

LIV GABRIEL

Golden
FLAMES

X

Silvery
**MOON
LIGHT**

SEI MEIN LICHT

Liv Gabriel: Golden Flames x Silvery Moonlight

Leseprobe

© 2026 Liv Gabriel
Alle Rechte vorbehalten.

Kapitel 1

Dieser Wald besaß eine dunkle Seele. Laura trat fester aufs Gaspedal. Die Landstraße vor ihr zog sich ins Endlose. Links und rechts zischten Bäume vorbei, bloße Schemen, finster und bedrohlich. Ein Tunnel, wie im Traum, nur dass kein Licht am Ende wartete. Ein Albtraum?

Wolkenmassen beherrschten den schmalen Streifen Himmel darüber, verstärkten das Gefühl einer Irrfahrt und die Nervosität in Lauras Bauch flimmerte bis in ihr Herz hinauf. Seit Stunden saß sie hinter dem Lenkrad und nur noch dieses verhexte Tannenmeer trennte sie von ihrem Ziel. Caroline.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, zerrte an ihm und wie dünner Stoff riss er auf, gab nach einem Schockmoment dennoch nichts als Finsternis preis. Lauras Hand glitt wie von selbst zur Kette an ihrem Hals. Ihre Finger nestelten an dem Anhänger aus Mondstein, als könnte er ein Ventil für ihre Unruhe sein.

»Komm schon, Pa. Das hier ist *dein* Zuhause, es geht um *deine* Schwester, also steh mir bitte bei!«

Alle hatten sie gewarnt, nicht bei dem Unwetter loszufahren. Aber das Unwetter kam ihr gerade recht. Ihr Fuß war wie aus Blei und auf der Autobahn hatte sie sich die linke Spur mit niemandem teilen müssen. Ihr geliebter kleiner Fiat 500 ließ sie nicht im Stich und surrte nur so dahin. Ein einziges Mal hatte sie angehalten, ihn an der Tankstelle gefüttert und sich selbst ein XXL-Paket Energieriegel besorgt. Wenigstens knurrte ihr Magen nicht länger, nachdem sie das Mittagessen bei Mama und Thomas hatte sausen lassen.

Der Anruf hatte sie kalt erwischt. Caroline krank? Unmöglich. Hals über Kopf war sie aufgebrochen.

Wenn doch nur dieser verflixte Wald endlich ein Ende nehmen würde. Schon als Kind hatte sie sich auf diesem letzten Abschnitt des Weges die Hände vor die Augen gehalten, aber noch nie war er ihr so verdammt lang vorgekommen wie heute. Ach was,

kein einziger der Kilometer, die sie heute heruntergerissen hatte, war ihr so verdammt lang vorgekommen wie dieser dämliche Glenholmer Forst.

Ablenkung! Sie schaltete das Radio ein. Wegen der ewigen Unwetterwarnungen hatte sie es ausgemacht, jetzt kam nur Rauschen. *Na super.*

Sie tippte auf ihrem Handy herum. Es war frisch geladen, worauf sie mächtig stolz war. Ein kleiner Laut des Jubels schwappte über ihre Lippen. Die Bluetooth-Verbindung funktionierte. Gleich darauf flutete *Changing* das Wageninnere, ihr Lieblingssong der Band Helpless. Yay!

Aus voller Kehle sang sie mit und machte dem Donnergrollen Konkurrenz, das immer wieder die Welt erschütterte, und zugleich ihren Nerven vor, dass alles in bester Ordnung war. Wenn Helpless lief, konnte nichts so richtig schlimm sein, oder?

Ganz von selbst nahm der Fiat an Fahrt auf. Als wollte der Regen ihr Einhalt gebieten, schlug er mit neuer Wucht gegen die Windschutzscheibe, doch davon würde sie sich nicht aufhalten lassen. *Glenholm, wir kommen!*, feuerte sie sich in Gedanken an.

»Scheiße!«

Eine Windbö traf den Wagen wie aus dem Nichts. Laura umklammerte das Lenk-
rad, sie bremste, zu hart, der Wagen schlingerte auf der nassen Fahrbahn. Nach einer Schrecksekunde glitt er wieder geradeaus. Reines Glück. Auch dass es bei dem Mistwetter keinen Gegenverkehr gab.

Adrenalin und Panik pulsierten in ihren Adern um die Wette, und sie versuchte, dagegen anzuatmen. *Du musst langsamer fahren!*

Aber schon beschleunigte sie wieder und drehte die Musik lauter. Bis zum Krankenhaus waren es nur noch etwa zwanzig Kilometer. Sie musste endlich ankommen, dann würde schon alles gut werden.

Laura selbst hatte nach dem Anruf ihrer Tante die 112 gerufen und die Rettungssanitäter zur Villa geschickt. Danach hatte sie nichts mehr von ihr gehört. Ob es Caroline gut ging? Wenn sie nur mehr wüsste! Tief in sich drin spürte Laura, dass es ernst war.

Die Welt verschwamm.

Die Scheibenwischer gaben sich alle Mühe, aber gegen den Schmerz von innen waren sie machtlos. Sie hatte solche Angst.

Reiß dich zusammen, Laura, gleich bist du bei ihr! Sie strich die Tränen weg.

Die Welt blieb trostlos.

Dagegen kam nicht mal Helpless an und plötzlich war ihr die Musik zu viel. Zu laut, zu emotional. Sie machte das Radio aus, lauschte dem monotonen Schaben der Scheibenwischer und dem steten Surren des Motors. Irgendwie beruhigend. Eigentlich.

Wenn nicht das Tosen des Sturms immer heftiger dagegen andrängte und alles zu überlagern drohte.

Das Gewitter warf seine Kraft regelrecht auf die Erde. Laura zog den Kopf ein. Normalerweise mochte sie so ein Wetter. Um sich auf dem Sofa in ihrer gemütlichen kleinen Dachgeschosswohnung in ihre Lieblingsdecke zu kuscheln, mit einer heißen Schokolade und einem guten Horrorfilm.

Einen Horrorfilm hatte sie auch hier: Die Tannen bildeten eine Gasse ins Nirgendwo, hinter dem Regenvorhang verlor sich alles in nebulöser Unendlichkeit, das Donnerrollen lieferte den perfekten Soundtrack eines nahenden Grauens und das stroboskopartige Lichtzucken der Blitze sorgte für noch mehr Nervenkitzel.

Nichts wie weg!

Ihr Fuß drückte nach unten. Ein Blick auf den Tacho zeigte, dass ihre Geschwindigkeit nicht wirklich den Bedingungen angemessen war. Aber sie folgte nur den Warnungen des Wetterdienstes – sie wollte so schnell wie möglich in ein Gebäude und sich in Sicherheit bringen.

Wieder ein Aufbäumen des Tageslichts für den Bruchteil einer Sekunde. Abermals ein knurrender Donner, der es aus dieser falschen Nacht vertrieb. Die Scheinwerfer hatten ebenso wenig eine Chance gegen das Wüten des Unwetters wie die Scheibenwischer.

Und Lauras Fantasie ging endgültig mit ihr durch.

Es gab Monster im Glenholmer Forst. Das wusste sie mit Bestimmtheit. Die Bäume am Wegesrand wuchsen sich zu eben solchen aus. Ihre im Wind wiegenden Äste streckten schwarze Finger nach dem kleinen Auto aus. Zombies, die ihr nach dem Leben trachteten und ihr böses Spiel mit der einzigen Person trieben, die sich trotz allem herwagte.

»Bitte, bitte, noch eine halbe Stunde, bevor hier alles im Chaos versinkt.« *Und wenn ich heil bei Tante Caroline ankomme, verspreche ich, in Zukunft weniger Horrorfilme zu gucken.*

Die nächste Bö rüttelte an der Karosserie. Die blöden Bäume waren nicht mal dazu gut, ihr den Sturm vom Hals zu halten. Wieder sah sie Untote in der finsternen Masse, durch die sie hindurch tauchte. Verflucht, was wenn so ein Monstrum umkippen und vor ihr auf der Straße landen würde?

Super, Laura, mach dir ordentlich Mut, dann geht die Fahrt bestimmt doppelt so schnell vorüber. Ihr Blick huschte hin und her.

»Scheiße! Nein!«

Laura stieg voll in die Eisen. Ein Schatten. Ein Reh? Oder ein Wildschwein? Schon wurde die Gestalt von den Untoten verschluckt. Der Fiat rutschte. Laura schrie.

Der Wagen brettete auf die Böschung zu, schlitterte hinein und in die schwarze Nacht des Waldes.

Es krachte.

Leon hatte sich gerade erst zurückverwandelt, als er den Knall hörte. Seine Sinne waren noch scharf und fast meinte er, die Ohren des Wolfs an seinem Kopf zucken zu spüren. Das Aroma von feuchtem Waldboden hing noch in seiner Nase, ebenso die Witterung des Wildschweins, das seinen Weg gekreuzt und sich anschließend aus dem Staub gemacht hatte. Elektrische Energie lag in der Luft und kitzelte auf seiner nun felllosen Haut. Doch rasch ließen die intensiven Eindrücke nach und seine menschliche Gestalt streifte mechanisch Jeans und Hemd über, beides patschnass, als würde er sich nicht noch wie das Tier fühlen, das frei und ungezähmt durch den Wald preschen wollte.

Er rannte los. Auf zwei Beinen. Langsam.

Er hatte nur schnell beim Haus seines Onkels nach dem Rechten sehen wollen, doch die Urgewalt, mit der die Elemente durch den Wald tobten, hatte ihn tiefer hineingelockt und dazu verführt, noch zu bleiben. Im Umkreis von Kilometern war keine Menschenseele und er konnte frei atmen, die Kraft der Natur fühlen, sich ihr ergeben und sie in sich aufnehmen.

Für eine Weile den Wolf von der Leine lassen.

Obwohl es weder Nacht noch Vollmond war.

Der Mond würde bald aufgehen, aber es würde noch einige Tage dauern, ehe er voll wäre und das Rudel ihm huldigte.

Seines tierischen Körpers beraubt, taumelte Leon mehr durch das im Sturm singende Tannengehölz, als dass er lief. Jede Wurzel war nun ein Hindernis, jede Unebenheit ließ ihn straucheln, seine Füße waren Klötze an viel zu langen Beinen. An einem Tag wie diesem kostete es ihn doppelt Kraft, seine Menschengestalt nicht gleich wieder abzuwerfen. Sämtliche Bedenken fahren zu lassen. Seine Verantwortung in den Wind zu schlagen.

Verdammte Verantwortung!

Er biss die Zähne zusammen – diese menschlichen, allzu harmlosen Zähne – und lief, so schnell er es eben konnte. Aber dieses Terrain war nun einmal für Wölfe gemacht, nicht für Menschen.

Und als Wolf würde ich viel früher das Ziel erreichen, an dem gewiss Hilfe gebraucht wird.

Er wischte sich Regenwasser aus dem Gesicht, vielleicht auch nur die dummen Gedanken von der Stirn.

Die Vernunft siegte. Wie immer.

Das Krachen war – natürlich – aus Richtung Straße gekommen. Irgendein Volltrottel musste sich allen Mahnungen zum Trotz in seine Karre gehockt haben. Bestimmt ein teurer SUV, bei dem die Leute mit dem hohen Preis zugleich ihre Sicherheit einzukaufen glaubten.

Idioten.

Zur Straße aber konnte sein Wolf sowieso nicht. So wunderbar einsam es heute im Wald war, musste doch jedes Tier eine jede Straße zu jeder Zeit meiden, wenn ihm sein Leben lieb war. Und in Glenholm galten noch andere Regeln. Das Letzte, was das Rudel gebrauchen konnte, war, dass ein Wolf von einem vorbeifahrenden Menschen gesichtet wurde.

Wie er erklären wollte, was er selbst heute hier draußen zu suchen hatte, war ihm allerdings auch noch nicht ganz klar. Da entdeckte er schon das Auto. Kein SUV. Irgendein Kleinwagen und er betete, dass er darin keine verletzte Mutter fand, die ihre Kinder von der Nachmittagsbetreuung abgeholt hatte. Er rannte schneller.

Der Wagen war ein ordentliches Stück von der Straße abgekommen und durch den Wald gerauscht, bevor seine Fahrt an einem Baumstamm sein abruptes Ende gefunden hatte. *Scheiße!*

Hoffentlich ging es den Leuten gut. So kurz nach der Verwandlung hatte er zwar überhaupt keinen Bock auf Menschen, aber einen solchen Unfall wünschte er niemandem.

Die feinen Härchen in seinem Nacken stellten sich trotzdem auf. Der Wolf in ihm war noch hellwach. Und er grollte. Wer immer in diesem Auto saß, war bestimmt nicht darauf aus gewesen, einen Wolfsmann zu entlarven, dennoch war er oder sie das einzige menschliche Wesen, das den einsamen Wolf an diesem Tag im Wald störte. An diesem Tag, der wie ein unerwartetes Geschenk dahergekommen war.

Leon war langsamer geworden, ohne es recht zu bemerken. Er straffte sich und lief leise fluchend zur Unfallstelle. So schnell wie möglich würde er sich wieder vom Acker machen, nachsehen musste er dennoch, schließlich war er nicht nur ein Wolf, sondern auch ein Mensch und seine Mutter hatte ihm Manieren beigebracht.

Die Motorhaube war eingebeult, die Scheinwerfer erloschen und im Inneren rührte sich nichts. *Fuck!* Er hatte den Wagen fast erreicht, aber die Scheu des Wolfes war noch allzu frisch. Es war nicht natürlich, sich einem fremden Menschen zu nähern, und er musste sich zwingen, zu dem dampfenden Auto zu gehen.

Die Dunkelheit des zur Nacht gewordenen Tages verschaffte ihm einen Vorteil und die stille Befriedigung, dass er den Menschen zuerst sehen würde. Dennoch schlich

er nur zögerlich näher, nicht mehr nur der Wolfsinstinkte wegen, auch im Mann sträubte sich alles dagegen, sich diesem Gefährt zu nähern.

Es war bonbonrosa.

Wer zur Hölle würde ein Auto in dieser Farbe lackieren? Fast wünschte er sich gewöhnliche Menschaugen, im Schutz der Tannen wäre das Ding dann bloß grau gewesen.

Rund wie ein Bonbon war es auch, sicher nicht nur des Aufpralls wegen. Leon hatte nicht den blassesten Schimmer, was das für ein Modell war, denn anders als seine Kumpels interessierte er sich kein Stück für Autos. Er war zufrieden, solange sein Pick-up ihn gefälligst von einem Ort zum anderen brachte. Dass er allmählich wegrostete, war nur dann ein Problem, wenn der Mensch vom TÜV eines darin sah.

Das Bonbonteil konnte nur einer Frau gehören, genauer gesagt, irgendeiner Tussi aus der Stadt. Und das war so ziemlich der letzte, nein, der *allerletzte* Menschenschlag, dem er in seinem Wald oder überhaupt an irgendeinem Ort begegnen wollte.

Was hatte die bloß auf der Landstraße verloren? Vor allem bei dem Unwetter? Es war ihm ein Rätsel, aber ihm graute schon jetzt davor, es mit verschmiertem Make-up und flennendem Elend zu tun zu bekommen. Bestimmt hatte sie sich bei dem Unfall einen Fingernagel abgebrochen. Ein Weltuntergang.

War ihm dieser Tag wirklich wie ein Geschenk vorgekommen?

Ein zorniges Grollen schwoll unter seinem Solarplexus an und schaffte es als dunkles Knurren nach draußen. Nur mit Mühe riss er sich zusammen und trat endlich zu der verdammten Wagentür.

Mom, ich hoffe, du siehst mir von da oben zu und bist stolz auf mich!

Kapitel 2

In Lauras Ohren dröhnte es. Sie presste die Handflächen darauf und die Augen fest zusammen. Irgendetwas stimmte nicht. Aber sie kam nicht darauf, was es sein könnte. Sie hatte geschlafen. Oder nicht? Doch, und sie hatte einen Albtraum gehabt. Durch finstere Landstriche war sie geirrt, in die niemand je einen Fuß setzte. Nur Monster strichen umher und jagten wehrlose Frauen. Wege endeten im Nichts und ...

Sie riss die Augen auf. Scheiße! Sie hatte nicht geträumt. Der Wald. Die Straße. Ihr Fiat! Es war stockdunkel um sie, aber sie erkannte, dass sie auf dem Fahrersitz saß. Als weißer Schemen hing wie ein erschlagener Geist der Airbag schlaff am Lenkrad. Und was in ihren Ohren dröhnte, war Regen, der unablässig auf das Autodach prasselte. Wieso waren die verdammten Scheinwerfer aus? War sie bewusstlos gewesen? Wie lange?

Sobald sie die Hände runternahm, tat ihr der Lärm weh. Sie musste sofort hier raus, das war ja nicht auszuhalten! Hektisch drehte sie sich zur Tür und neuer Schmerz schoss durch ihren Schädel. Laura fasste sich an die Stirn und fühlte etwas Feuchtes, Warmes. Sie hielt sich die Hand vors Gesicht, sah nichts, knipste mit der anderen das Innenraumlicht an. Es flackerte. Ihre Fingerspitzen waren rot.

Eine Ewigkeit starrte sie darauf. Oder nur für eine Sekunde? Das Licht flackerte erneut und erlosch.

Sie hockte da, wieder im Dunkeln. Es dauerte, bis sie begriff, dass die rote Farbe Blut sein musste, *ihr* Blut. Keine Monster und keine Zombies waren schuld. Sondern sie allein. Sie erinnerte sich. Sie war zu schnell gefahren. In diesem Unwetter, das nun nicht nur draußen, sondern auch in ihrem Schädel tobte. Es tat höllisch weh.

War sie ansonsten unverletzt? Vor lauter Kopfschmerzen spürte sie ihren Körper kaum. Zaghafte ließ sie ihre Fingerspitzen über Bauch und Arme wandern, den Nacken entlang, während sie durch die Windschutzscheibe irgendetwas zu erkennen suchte. Nichts als schwarze Nacht. Erst allmählich gewöhnten sich ihre Augen daran und eine

tieferer Schwärze schälte sich aus dem allumfassenden Dunkel. Massiv und viel zu nah. Es musste ein Baum sein.

Dagegen war sie gekracht? War sie tot? Bluteten die Toten?

Oder die Untoten?

Furcht kribbelte dicht unter ihrer Haut und ein Schreckensszenario jagte das nächste. Alles war so schnell gegangen. Konnte sie das überlebt haben? Wie schnell war sie zuletzt gefahren? Sie hatte gebremst. Vorher schon? Hatte sie nicht eine schattenhafte Gestalt gesehen? Doch ein Monster? War es überhaupt Nacht oder war sie blind? Träumte sie noch immer? Nein, der Schmerz war zu real.

Panik schwappte hoch und Galle verätzte ihre Zunge.

Ihre Finger fanden Halt an ihrer Kette. *Ruhig, Laura, atmen!*

Sie sah sich um, zwang sich, langsam zu machen, vorsichtig. Ihr Nacken schmerzte und in jede Richtung entdeckte sie ohnehin nur Finsternis, keinen Anhaltspunkt, schon gar keine Straße.

Das Trommeln über ihrem Kopf holte sie wieder ein und sie tastete nach dem Türgriff, zögerte jedoch, als ihr die Zombies einfielen. Autos explodierten nach Unfällen. Das hatte sie im Fernsehen gesehen. Ihr wurde heiß und kalt zugleich. Geschah das auch bei Regen?

Aber wollte sie wirklich da raus in den finsternen Gruselwald?

Scheiße, es gibt keine Monster, ermahnte sie sich. *Nicht in der wirklichen Welt.*

Doch! Im Glenholmer Forst schon.

Eine Sekunde verstrich und noch eine und in jeder davon donnerten ungefähr zehnbillionen Regentropfen in Düsenjägerlautstärke auf das Autodach. Ein Blitz zuckte durch die Nacht, als wäre tatsächlich etwas explodiert, und erhellte für einen Moment den Schauerwald. Laura fuhr so heftig zusammen, dass sie vor Schmerz aufschrie. Blind war sie anscheinend nicht. Aber entschlossen. Sie wollte nicht in die Luft fliegen. Sie zog am Türgriff.

Nichts.

Sie rüttelte daran, aber die Tür bewegte sich nicht. Das Düsenjägertrommeln wurde wieder zum Dröhnen und hagelte direkt in ihr Hirn. Die Einschlagkrater waren tief und hinterließen zerfetzte Synapsen. Klar denken? Nicht drin.

Hilfe, bitte, ich brauche Hilfe. Sie schaffte es nicht einmal, die Worte laut zu sagen. Zu wem auch? Niemand würde sie hören, gefangen zwischen echten Monstern und ihren eigenen Dämonen.

Eine Welle der Übelkeit erfasste sie und ihre Augen begannen verdächtig zu brennen. Sie brauchte ein offenes Fenster, wenigstens frische Luft. Den Knopf für die

Scheiben fand sie blind, sie drückte. Wieder nichts. Die Elektrik war tot. So wie jene, die ihr Gehirn in Gang halten sollte. Warum sonst schien die Schwärze um sie herum sich zu bewegen? Schwindel packte sie.

Ob sie jetzt gerade starb?

Sie wollte nicht sterben, nicht so. *Eingesperrt*. Sie löste den Gurt, kroch und schob sich über den Beifahrersitz, während die erste Träne kullerte. Mit ausgestrecktem Arm probierte sie es an der zweiten Tür.

Eine zweite Tür, eine zweite Träne. Sonst nichts.

Ob sie es durch die Kofferraumklappe schaffen könnte? Sie wusste nicht einmal, wie man die von innen öffnete. Die Tränen liefen. Der Lärm, der Schmerz. All das war zu viel. Sie hatte Angst. Noch einmal lehnte sie sich gegen die Fahrertür, zog am Griff und drückte mit der Schulter. Keine Veränderung. Sie schluchzte auf und warf sich mit Schwung dagegen. Böser Fehler.

»Au!«

Schulter und Nacken zerbarsten, der Kopf platzte – genau so fühlte es sich an. Wimmernd legte sie die Stirn an die kühle Scheibe neben sich. Das elende Trommeln machte es nicht besser. Sie zog die Knie zu sich heran und schlang beide Arme darum auf der Suche nach Trost.

Doch es gab keinen.

Sie nahm alle Kraft und allen Mut zusammen, denn das Eingesperrtsein konnte sie nicht ertragen. An Lenkrad und Sitz hielt sie sich fest und drückte den Kopf gegen die Lehne, damit er nicht wieder durchgeschüttelt würde. Sie brachte die Beine in Position, deren Stärke die Tür schon öffnen würde. Bestimmt. Sie musste an sich glauben und trat fest gegen den Widerstand.

Nichts geschah. Nur taten ihr jetzt auch noch die Füße weh und ihre Tasche war heruntergefallen. Ihre Tasche? Natürlich! Ihr Handy! Sie war so eine Idiotin. Oder die Verletzung an ihrem Kopf war schlimmer als bisher angenommen.

Ihre Tränen versiegt, als sie im Fußraum danach tastete, obwohl es in ihren Schläfen pochte und Blitze durch ihren Kopf fegten, die sich mit jenen draußen messen konnten. Was so ein kleiner Funken Hoffnung doch für einen Unterschied machte.

Mit zittrigen Fingern zog sie ihre Shopper-Handtasche auf den Schoß und kramte darin. Sie brauchte eine Ewigkeit, aber selbst das machte ihr beinahe nichts aus. Endlich hielt sie ihr Handy in der Hand. Das Display leuchtete auf und nun weinte sie doch wieder. Vor Glück. Das Licht. Es war hier.

In jedem Horrorfilm wäre an dieser Stelle der Akku tot. Nicht jedoch in der Heldengeschichte um die tapfere und einzigartige Laura Luise Rohlenbeck.

Dies war kein B-Movie, dies war das echte Leben. Und im echten Leben würde einfach jemand kommen und sie retten. Ihr Hintern tanzte einen kleinen Freudentanz auf dem Sitz, den ihr Kopf missbilligte, aber in diesem Moment war sie eindeutig Team Hintern. Sie rief die Telefonfunktion auf und wählte die 112 – zum zweiten Mal an diesem Tag. Blitz und Donnerschlag, so laut, dass es das Düsenjägerkommando übertönte, ließen sie zusammenzucken. Vielleicht sollte sie doch froh sein, dass sie nicht Hals über Kopf aus dem Wagen in den Wald geflüchtet war. Was sollte sie da draußen? Innerhalb von Sekunden wäre sie komplett durchnässt. Wie gut, dass sie allmählich wieder zu Verstand kam.

Sie tippte auf den grünen Hörer und danach auf das Lautsprechersymbol, damit sie das Handy nicht ans Ohr halten, sondern weiterhin auf das wunderbar schimmernde Licht schauen konnte. Den Lautstärkepegel regelte sie bis an den Anschlag, wartete und freute sich darauf, die Stimme ihres Retters zu hören.

Und wartete.

Wo blieb das unverkennbare Geräusch? Wählte das Telefon überhaupt? Als hätte jemand sie unter Strom gesetzt, raste neues Adrenalin durch ihre Adern. Ihre Augen suchten nach den kleinen Symbolen am oberen Displayrand.

Nein! Kein Signal.

Gerade so konnte sie verhindern, dass sie das Handy vor lauter Enttäuschung gegen das Armaturenbrett schlug. Ihre einzige Lichtquelle. Extra vorsichtig legte sie es auf den Beifahrersitz. Und zerrte ein weiteres Mal an der Tür herum. Es gab keine Alternative, sie musste in den alpträumhaften Unwetterwald und raus aus dem Funkloch.

Doch an der Tür war nichts zu machen. Kraftlos sackte sie in den Sitz zurück. Immerhin flog so ein Auto nach einem Unfall anscheinend nicht wirklich in die Luft. Immerhin saß sie weiterhin im Trockenen, von ihren Tränen einmal abgesehen. Immerhin lebte sie noch. Aber ...

Caroline.

Wieder schlang sie die Arme um die Knie. Wieder spendete es keinen Trost. Erschöpft und mutlos lehnte sie den Kopf an die Scheibe. Bestimmt wurde ihre Tante im Krankenhaus gut versorgt. Bestimmt!

»Ah!« Laura schnellte von der Scheibe weg.

Sie hätte schwören können, dass sie im Aufflackern eines Blitzes ein Gesicht gesehen hatte. Einen Zombie. Im Wald. In der Finsternis.

Beruhige dich, es gibt keine Zombies! Es. Gibt. Keine. Zombies.

Etwas rüttelte an der Tür. Sie schrie auf, rutschte zur Beifahrerseite, stieß gegen das Handy, es fiel in den Fußraum, das Display nach unten. Schwärze.

Nie. Wieder. Horrorfilme.

Noch ein Rütteln.

Und Laura schrie.

Leon hatte nicht das geringste Interesse daran, die Stadttussi aus ihrem bonbonfarbenen Wagen zu befreien. Sie saß darin fest, keine Frage. Dass sie nicht allmählich mal herauskletterte, war das eine, das andere war das Getöse, das sie darin veranstaltete.

Jetzt kreischte sie wie am Spieß und nicht nur der Wolf in ihm wäre gerne entweder davongerannt oder aber hätte ihr den Kopf abgerissen. Stille, so oder so.

Okay, abhauen war die bessere Alternative.

Er ließ den Türgriff los und machte einen Schritt weg von dem Lärm. Was ging ihn diese Fremde an? Sollte sie doch ein paar Stunden im Wald verbringen. Täte ihr wahrscheinlich ganz gut. Und ihre Schreie klangen auch nicht gerade danach, als wäre sie lebensgefährlich verletzt, eher hysterisch.

Verdammt, jetzt hörte er sie wimmern. Selbst durch die geschlossene Tür roch er ihre Angst. Er seufzte. Aus der wasserdichten Tasche, die er immer in seiner Jeans bei sich trug, zog er das Handy und aktivierte die Taschenlampenapp. Er leuchtete ins Wageninnere.

Die Frau drückte sich ans entgegengesetzte Ende und blickte in den Lichtkegel wie ein Reh, bevor es überfahren wurde. Groß waren ihre Augen und von einem so intensiven Mitternachtsblau, dass sein Wolf instinktiv nach dem vollen Mond darin suchte. Nur einen Herzschlag später drehte sie das Gesicht weg und zerrte wie irre am Griff der Beifahrertür. Ihre langen hellbraunen Haare wogten um sie herum, als herrschte das Unwetter auch bei ihr im Auto.

»Hey!«, rief er laut genug, dass auch ihre Menschenohren ihn über den Regen hinweg hören mussten. »Sehen Sie mich an!« Er richtete das Licht des Handys auf sich und klopfte sachte gegen die Scheibe.

Drinne wurde es still.

»Sind Sie in Ordnung?« Eine Antwort bekam er nicht, und geblendet von der eigenen Lampe konnte er auch nicht erkennen, ob sie nickte. »Ich versuche jetzt, die Tür zu öffnen.« Er steckte das Handy weg.

Das Metall hatte sich verzogen. Aber mit der Kraft des Wolfes zog und schob, drückte und zerrte er so lange daran herum, bis die Tür sich lockerte und schließlich nachgab. Mit einem Ruck löste sie sich und er konnte sie aufreißen.

Das Erste, was er roch, war ihr Blut. Dann roch er ... sie, und noch bevor er sich ihr zuwenden konnte, sah er sie plötzlich vor sich.

Die Gestalt schlank und zierlich, erschien sie ihm dennoch auf eine eigene Art kräftig. Und ... stolz. Etwas Dunkles umgab sie, das seine Nasenflügel sich weiten ließ. Wieder war er versucht, Wolfsgestalt anzunehmen, aber nun, um sie besser erfassen zu können.

Etwas irritierte ihn an ihr und es dauerte eine Weile, ehe er erkannte, was es war: Sie roch nach Wald. Nicht nach dem, der sie beide umgab, sondern nach rauen Kiefernwäldern, Frost und Freiheit.

Wie konnte das sein? Sie war ein Mensch.

Er kam nicht dazu, über Antworten nachzudenken. Die Frau mit dem dunkelsten Geruch von Wald, den er je wahrgenommen hatte, rührte sich im Innern des Fahrzeugs und er erinnerte sich, warum er hergekommen war.

»Soll ich Ihnen helfen?« Er streckte ihr eine Hand entgegen, beugte sich vor – und erstarrte.

Ihr tatsächlicher Anblick entsprach vollkommen dem in seinem Geiste. Ein zarter Körper, aber jeder Muskel darin angespannt. Ein Raubtier bereit zum Sprung? Auf keinen Fall ein Reh und da war auch kein von Tränen verschmiertes Make-up. Noch klammerten sich die feingliedrigen Finger an Sitz und Rückenlehne. Besaßen sie scharfe Krallen? Die Intensität ihres Körpergeruchs drohte ihn zu übermannen und er unterdrückte ein Stöhnen.

Hektisch huschte der Blick aus den mitternachtsblauen Augen hin und her, als suchte die Frau nach einem Ausweg, um an ihm, dem Unbekannten, vorbeizukommen. Er zog sich ein Stück zurück, obwohl der Wolf in ihm das fremde Waldwesen näher erforschen wollte.

Sobald er die Tür freigab, kroch sie heraus. Vorsichtig, fast schon unsicher setzten ihre Füße auf dem nassen Waldboden auf. Sie taumelte und ihn packte der ungekannte Impuls, ihr zu Hilfe zu eilen, doch er hütete sich davor, die fremde Frau zu berühren. Sie suchte Halt am Auto und lehnte sich dagegen. Ihre Augen blieben unablässig in Bewegung und ihm fiel ein, dass sie im Dunkeln kaum etwas sehen konnte.

Noch einmal holte er das Handy heraus und leuchtete zwischen ihnen hinab. Ihr Blick kam zur Ruhe, auf seinem Gesicht. Es war noch immer Furcht darin zu erkennen, jetzt aber auch Dankbarkeit.

»Ich bin Leon«, sagte er und streckte ihr nach kurzem Zögern ein weiteres Mal die Hand hin. Sie war jünger als seine siebenundzwanzig, aber höchstens zwei oder drei Jahre.

Sie starrte so lange auf seine Hand, dass er selbst einen Blick darauf warf und überprüfte, ob die Verwandlung vielleicht noch nicht ganz abgeschlossen war.

Das war natürlich Unsinn. Entweder er war Wolf oder er war Mann.

Normalerweise. In ihrer Gegenwart schlummerte der Wolf so dicht an der Oberfläche, dass es ihn nicht verwundert hätte, ein paar zusätzliche Haare auf seinem Handrücken zu entdecken. Ach was, es lag nicht an ihr, nur an diesem Wetter und der statischen Aufladung in der Luft.

Vielleicht.

Oder auch nicht.

Ihren Duft nahm er weiterhin so überdeutlich wahr, als besäße er noch immer Wolfssinne. Viel zu deutlich dafür, dass der Regen wie eine Flut auf sie beide niederging. Es war fast, als umschmeichelte das Wasser sie und verstärkte nicht nur ihren Geruch, sondern ihr ganzes Sein. Tropfen perlten über ihr Gesicht, blieben für Augenblicke an ihren vollen Wimpern hängen. Ihr Haar gab den Widerstand auf und legte sich eng um ihre Schultern, betonte ihre zarten Glieder. Bebtен ihre feuchten Lippen?

Sie ergriff seine Hand und er zuckte zusammen, so unerwartet kam die Berührung. Schmal war ihre Hand, umschloss seine aber dennoch mit Kraft.

»Laura«, stellte sie sich vor und atmete tief durch. »Danke.«

Ihre mit seinen verschlungenen Finger bannten ihn, bis sie ihre Hand aus seiner löste. Ihr Name drang dennoch zu ihm durch und machte sie realer, *noch* realer, sie und diese eigenartige Begegnung. Er wollte sie fragen, woher sie kam. Wer sie war.

Warum sie nach Wald roch.

Stattdessen zeigte er auf das hässlichste Auto, das ihm jemals untergekommen war. »Die Tür ist verzogen und hat sich verklemmt.«

Wow, *Leon, das ist ja mal eine Neuigkeit*. Seine Hand zog eine ungelenke Bahn durch die Luft und landete zuletzt in seiner Jeanstasche.

Sie blinzelte und folgte dem Fingerzeig zur Tür, ächzte und rieb sich den Nacken, reckte dennoch das Gesicht dem Regen entgegen, als stünde sie unter der Dusche – oder als wäre sie ein Wolf und der Mond soeben am Himmel aufgegangen.

Der Mond *war* aufgegangen. Leon musste nicht hinsehen, jede Zelle in seinem Körper verriet es ihm. Trotz der noch immer dichten Wolkendecke meinte er zu sehen, wie silbriges Licht in den Wald floss, zu fühlen, wie es seine menschliche Haut streichelte und versuchte, den Wolf hervorzulocken.

»Was mache ich denn jetzt?« Klein und hilflos klang ihre Stimme, obwohl sie selbst nicht nach Schwäche, sondern nach Stärke roch.

Sie war verwirrt oder stand noch unter Schock, das erklärte den Widerspruch. Und auch wenn sie im Gegensatz zu ihrem Auto mehr oder weniger mit dem Schrecken davongekommen war, konnte er sie nicht einfach zurücklassen.

»Du bist verletzt«, sagte er wenig geistreich.

Ihre Finger glitten hinauf zu ihrer Stirn, wo der Regen das Blut aus der Wunde spülte. »Irgendwo habe ich ein Erste-Hilfe-Set«, sagte sie, »aber ... ich habe es noch nie benutzt.«

»Lass mal sehen.« Er machte einen Schritt auf sie zu und sie versteifte sich. Sie war eben doch die Beute und bereit zur Flucht, er der Jäger und gefährlich. Nur konnte sie nicht ahnen, wie richtig sie damit lag. »Ich tue dir nichts«, sagte er, wie es vermutlich jeder Perversling auch getan hätte.

Ihre Lippen formten ein O, aber sie sagte nichts.

»Sorry.« Er ging rückwärts und hob beschwichtigend die Hände.

»Nein, du ... du hast mir geholfen«, brachte sie mit dünner Stimme hervor.

»Hast du das Verbandszeug im Kofferraum?«

»Schätze schon.«

Der Kofferraumdeckel ließ sich problemlos öffnen und Leon fand, wonach er suchte. Sie, *Laura*, hatte sich derweil auf den Fahrersitz sinken lassen. Er näherte sich ihr langsam, um sie nicht wieder zu erschrecken. Schließlich ging er vor ihr in die Hocke.

Sie schien sich halbwegs gefangen zu haben und nahm ihm den Erste-Hilfe-Kasten aus der Hand. Er leuchtete ihr mit dem Handy und sie wühlte in dem Behälter herum, holte etwas heraus, riss die Verpackung auf und tupfte sich die Stirn ab, ohne ihn um Hilfe zu bitten. Der aggressive Geruch des Desinfektionsmittels fraß sich in seine Nebenhöhlen – und überlagerte *ihren*.

»Ist nicht so schlimm, glaube ich«, sagte sie, die Stimme nicht mehr so schwach wie eben noch. »Ich bin nur ... Na ja, so was ist mir noch nie passiert.«

»Soll ich dir da ein Pflaster draufkleben?«, bot er an. »Oder willst du selbst?« Er deutete auf den Rückspiegel.

»Geht wahrscheinlich einfacher, wenn du es machst«, gab sie mit hängenden Schultern zu.

»Bist es nicht gewohnt, dir helfen zu lassen, hm?«

Sie sah aus diesen nachtblauen Augen zu ihm hinab, wirkte erschrocken oder vielleicht eher überrascht. Er konnte es nicht recht deuten. »Ich ... Vielleicht.« Sie wühlte noch einmal in den Sachen und förderte Wundpflaster zutage. »Hier.«

Er nahm eines und ihre Finger berührten sich kurz. Verdammt, sie fühlte sich so eigenartig an, wie sie roch. Er konnte diesen frostigen Wald beinahe vor sich sehen. Was war nur mit dieser Frau? Oder mit ihm? Er räusperte sich und drückte ihr das Handy in die Hand. »Leuchte mal.«

Das war zwar nicht nötig, aber dadurch war sie mit etwas anderem beschäftigt, als ihn dabei zu beobachten, wie er ungeschickt – oder überfordert? – an ihr herumhantierte.

Er kam aus der Hocke hoch und beugte sich über sie. Wieder schlug ihm ihr Geruch entgegen. Ihr Haar klebte an ihrer Stirn und er strich eine Strähne zur Seite. Noch eine Berührung. Er hätte ihr das mit dem Pflaster nicht anbieten sollen, sie brachte ihn zu sehr durcheinander.

In aller Eile tupfte er die Haut trocken, drückte das Pflaster darauf und zog sich gleich mehrere Schritte zurück.

»Dein Handy«, sagte sie.

Mit spitzen Fingern griff er danach, um sie nur nicht wieder anzufassen.

Langsam erhob sie sich und betastete ihre Stirn. Er machte gleich noch einen Schritt von ihr weg. Sie hatte den ersten Schock überwunden, stand aufrecht und schwankte nicht. Doch nur den Bruchteil einer Sekunde später zitterte sie am ganzen Leib vor Kälte.

Verfluchter Mist, er konnte sie unmöglich alleinlassen. Hilfe herbeirufen konnten sie auch nicht, die Netze waren zusammengebrochen, schon bevor er sich in den Wolf verwandelt hatte. Und zu Fuß würde sie es in ihrem Zustand nicht bis in die Stadt schaffen, selbst wenn er sie begleitete. Sie mochte nach Wald riechen, aber sie war kein Wolf. Sie brauchte Wärme, Schutz und trockene Sachen.

Aber er konnte doch nicht ...

Er wusste, er musste.

Scheiße, der Mond war inzwischen vollends aufgegangen. Wie hatte sich die falsche Nacht so schnell in eine echte verwandeln können? Hatte sie ihn so sehr abgelenkt?

Bestimmt erging es den anderen wie ihm. Während er die Wanderung zum Haus seines Onkels unternommen hatte, waren ein paar seiner Rudelmitglieder im Wolfsheim geblieben. Sie hatten sich, als das Unwetter in den Nachrichten angekündigt worden war, für ein gemütliches Beisammensein verabredet. Schon am frühen Nachmittag hatten sie sich getroffen, ehe das Passieren der Straßen zur Gefahr wurde. Kurz nach ihrer Ankunft war tatsächlich eine Eiche auf den Weg zum Haus gekracht. Sie hatten darüber gelacht, es als gutes Omen genommen und sich auf die einsame Nacht im Wald gefreut.

Kein gutes Omen, nur ein verfluchtes Hindernis zur verflucht unpassendsten Zeit. Leon fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Er konnte die Fremde nicht einmal in den Pick-up setzen und wegbringen vom Rudelquartier, wenn er sie schon dorthin mitnehmen musste. Solange das Unwetter

tobte, würden sie den mächtigen Stamm mit der gewaltigen Krone nicht wegschaffen können.

Verdammt. *Verdammt!*

Seine Freunde würden die seltene Gelegenheit ebenfalls genutzt und sich verwandelt haben. Nachdem das Unwetter unerwartet derart zugelegt hatte, war fernab der Straßen kein Mensch mehr im weitläufigen Wald unterwegs. Und selbst wenn, würde heute niemand einen übergroßen *Hund* bemerken, geschweige denn ihm Beachtung schenken. Es war zwar nicht Teil ihres Regelwerkes, eher eine unausgesprochene Duldung, doch Leon war sich sicher, heute Nacht liefen die Wölfe frei. Obwohl es ihnen sonst nur zum Vollmond gestattet war.

Und niemand würde damit rechnen, dass ausgerechnet er gegen jede Regel verstieß und einen Menschen dorthin brachte. Die Frau hatte in und an seinem Haus nichts zu suchen. Nur wer sich in den Wolf verwandeln konnte, zählte zum Rudel und hatte Zutritt zu ihrem Rückzugsort. Keine Alten, die die Fähigkeit zur Wandlung verloren hatten, keine Kinder, bei denen sich erst noch zeigen musste, ob sie tatsächlich zu Wölfen wurden.

Und definitiv keine Menschenfrau.

Trotzdem musste er sie mitnehmen. Und konnte nur das Beste hoffen.

Er würde ihr das Handy abnehmen müssen, damit sie gar nicht erst auf die Idee käme, Fotos zu machen oder irgendwelche Nachrichten zu verfassen, die rausgingen, sobald die Netze wiederhergestellt waren. Verflucht, er hasste es schon jetzt. Er wollte sie nicht dort haben. Wie sollte er ihre Gegenwart in seinem Haus ertragen? Sie war eine Fremde.

Eine Fremde, die ihn an Vollmondnächte im Wald erinnerte.

»Komm, ich bringe dich ins Trockene.«

Kapitel 3

Er war Laura nicht geheuer, dieser Typ. Was hatte er bei dem Wetter im Wald verloren? Er trug nicht mal einen Regenmantel. Und wenn er ein Jäger oder so was wäre, hätte er doch wohl eine Schrotflinte bei sich.

Ob es sie beruhigen würde, wenn er eine Schrotflinte bei sich hätte?

Aus dem Augenwinkel beobachtete sie ihn. Die nasse Jeans und das schwarze Hemd klebten an ihm und verrieten, wie muskulös er war – aber machten ihn die breiten Schultern gleich zum Killer? Nein, vermutlich nicht. Andererseits machte es ihn auch nicht gleich zum Retter, dass er ihr ein Pflaster auf die Stirn geklebt hatte. Mit Widerwillen, das war ihr nicht entgangen.

Er wollte, dass sie mit ihm ging, und sie wollte sehr gerne ins Trockene. Aber sollte sie das wirklich tun? Unschlüssig nahm sie ihre Tasche, steckte das Handy hinein und drückte sich vom Sitz hoch. Ihr war nicht mehr schwindelig, aber dennoch wurde ihr flau im Magen, als sie die Autotür zuschlug. Sie hing ein bisschen schief und Laura musste sich zwingen, den Blick von ihrem geliebten Fiat abzuwenden.

»Kannst du mich in die Stadt bringen?«

»Zu weit.«

Sie wartete, aber es kam nicht mehr. Der kommunikativste Typ war er nicht. »Hast du kein Auto in der Nähe?« Wollte sie wirklich zu ihm ins Auto steigen?

»Nein.«

Ein wenig erleichterte es sie. Aber wie sollte sie zu Caroline ins Krankenhaus kommen? »Was dann?«

»Sagte ich schon: Ich bringe dich ins Trockene.«

Damit schwieg er. Beharrlich. Und der Regen donnerte auf sie herab. Laura warf einen letzten traurigen Blick auf den Fiat und machte zögerlich einen Schritt auf Leon zu. Im selben Moment, in dem sie in den Lichtkegel seines Handys trat, erlosch es. Er ging los.

»Mach es wieder an!« Ihre Stimme zitterte so sehr wie sie selbst.

»Dein Ernst?«

»Ist nicht *dein* Ernst, oder? Ich sehe nicht mal die Hand vor Augen und da soll ich durch den stockdunklen Wald klettern?« Suspekt genug, dass er anscheinend Richtung Wald, nicht Richtung Straße wollte.

»Du sollst nicht klettern, du musst nur gehen.«

»Hier ist nicht mal ein Weg.«

»Tut mir leid, dass niemand die Fläche zwischen den Bäumen für dich geteert hat.«

Sie holte ihr eigenes Handy heraus. »Schon gut, ich nehme meins, wenn du deinen Akku schonen willst.« Sie klang sehr diplomatisch, wie sie fand.

Und leuchtete ihm als Nächstes mit grimmiger Genugtuung direkt ins Gesicht, während er noch die Augen verdrehte. Sie waren Grau. Wie Rauch. Eine fast schwarze Linie bildete den Rand und setzte sich davon ab. Sein Blick war finster. Eigentlich. Allerdings flammte ihr aus dem Rauch ein goldener Zorn entgegen, gegen den das tosende Unwetter sich ziemlich blass ausnahm.

»Nimm das runter«, knurrte er sehr dunkel.

So dunkel, dass eine Spur aus Kälte ihren Rücken hinabrieselte. »Sorry, ich wollte nicht ...« Vielleicht war es auch Hitze, die sich in ihr ausbreitete.

»Wenn du die ganze Zeit mit dem Ding vor dich hin leuchtest, bist du komplett blind für alles andere im Wald.«

Definitiv Kälte. Eiseskälte. Aber sie trieb Laura zu ihm hin statt von ihm weg. »Für *alles andere*? Was meinst du damit?«

Ihre Angst dürfte nicht schwer herauszuhören gewesen sein, und als er wieder sprach, redete er mit ihr wie zu einem scheuenden Pony. »Nichts, was dir gefährlich wird, aber du siehst nun mal sonst nichts außer dem Flecken vor deinen Füßen.«

»Wenn ich den nicht sehe, breche ich mir die Beine.«

Er ließ seinen Blick an ihr hinabgleiten, was ihr nicht *nicht* gefiel. Bis er missbilligend an ihren Stiefeln haften blieb.

Für die Stadt waren die High Heels perfekt. »Ich hatte keinen Wanderausflug geplant.«

»Sehe ich.« Damit drehte er sich um und marschierte los.

Sie hastete hinterher, so gut sie konnte, schwieg eine lange Weile, konnte aber die Stille im heulenden Sturm ebenso schlecht ertragen wie das halsbrecherische Gelände.

»Wie weit ist es denn noch?«

»Wir sind erst vor zwei Sekunden losgegangen.«

»Das ist keine Antwort.«

»Es ist nicht weit.«

»Könntest du das in Sekunden ausdrücken?«

Darauf antwortete er nicht mal.

Der Typ war doch merkwürdig. Und unheimlich. Sie sollte nicht einfach mit ihm gehen. Zumindest nicht, ohne zuvor all die Fragen loszuwerden, die sich in ihrem Kopf tummelten und Mikado spielten. Zog sie an einer, krachte alles zusammen.

Also stellte sie keine einzige ihrer Fragen. Außerdem klapperten ihre Zähne inzwischen so dermaßen aufeinander, dass sie vermutlich nicht ein einziges Wort mehr herausgebracht hätte. Sie rieb sich über die Arme, aber das änderte nichts an der Nässe, die nicht länger durch ihre Sachen hindurchsickerte, sondern inzwischen über ihre Haut rann, als ob der Glenholmer Forst seine eiskalten Finger nach ihr ausstreckte.

Sollte Leon ihr nicht gut zureden? Sie hatte einen Unfall gehabt, stand unter Schock und brauchte Hilfe. Und er ... stapfte schweigend vor ihr her, sah sich nicht einmal mehr um. Idiot.

Na ja, letztlich half er ihr ja. Gruselig war er trotzdem.

Und sexy, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf.

Verdammt, Laura, das hast du jetzt nicht wirklich gedacht!

Doch. Und wenn, dann will ich von einem sexy Psychopathen entführt werden.

Sie stöhnte und der *sexy Psychopath* sah sich doch um und warf ihr einen seltsamen Blick zu. In dem mickrigen Lichtschein konnte sie nicht allzu viel erkennen, ihr Geist füllte jedoch munter die Lücken aus. Ebenmäßige Gesichtszüge, ausgeprägte Wangenknochen, markantes Kinn. Kräftige Brauen über diesen faszinierenden grauen Augen, dunkle Bartstoppeln und ... diese Lippen! Verdammt, sie würde glatt noch einmal gegen einen Baum fahren, wenn er sie dann küsste.

Shit! Was dachte sie da? Sie wusste doch überhaupt nicht, mit wem sie es zu tun hatte.

Ob sie ihn bitten sollte, den Arm um sie zu legen? Nur der Kälte wegen natürlich.

Hör auf damit!, ermahnte ihr gesunder Menschenverstand sie.

Was? Es ist wirklich kalt!, hielt etwas in ihr dagegen.

Mist, verdammt, sie diskutierte mit sich selbst, sie wurde allmählich verrückt.

So oder so, er würde seinen Arm nicht wärmend um sie legen, denn er hatte ja längst gezeigt, was er von ihr hielt. Als hätte sie eine ansteckende Krankheit, war er vor ihr zurückgeschreckt. Dabei war doch sie diejenige, die erschrocken sein sollte. Und es auch war. Komplett durch. Anders war unmöglich zu erklären, weshalb sein Zurückweichen eine Leere in ihr hinterlassen hatte, die sich immer weiter ausdehnte, je länger sie ohne seinen schützenden Arm durch diesen grässlichen Wald hetzte.

Sie stolperte und stürzte zum gefühlt millionsten Mal.

Er legte nicht den Arm um sie, um ihr aufzuhelfen, er reichte ihr nicht mal den kleinen Finger. »Es ist nicht mehr weit«, sagte er – wie jedes Mal. Als hätte ihn die Fähigkeit, andere Sätze zu bilden, verlassen, seit sie immer tiefer in das Ungetüm Glenholmer Forst eintauchten.

Es zeigte nun sein wahres Gesicht und der Sturm sang sein Schauerlied darüber. Jenseits ihres winzigen Lichts war um Laura nichts als wogende, zischelnde schwarze Masse, der Wind riss erbarmungslos an ihr und ihren Kleidern, und sie hätte wirklich, *wirklich* gern einen Arm gehabt, der sie stützte. Körperlich wie mental. Ob sie Leon verraten sollte, wie sehr sie sich ausgerechnet vor diesem Wald fürchtete? Allerdings wusste sie nicht, ob sie sich vor dem Mann nicht viel mehr fürchten sollte.

Sie konnte nur beten, dass es nicht so war. Dass es tatsächlich *nicht mehr weit* war, sie sich endlich ausruhen und wärmen könnte, und die ganze Sache spätestens morgen früh vergessen wäre. Vorzugsweise, ohne sich dem Waldschrat vorher an den Hals zu werfen.

Was war nur los mit ihr? Caroline brauchte ihre Hilfe und sie ... sabberte diesem ... Psychopathen hinterher?

Wäre sie doch nur erst morgen losgefahren. Dann wüsste sie bestimmt längst, wie es um ihre Tante stand, und hätte morgen früh in aller Ruhe und bei klarem Verstand die Reise antreten können. Und zwar, nachdem sie per Telefon mit den Ärzten gesprochen hatte.

Ob es ein Festnetztelefon gab, wo er sie hinführte? Vielleicht könnte sie zumindest etwas über ihren Zustand in Erfahrung bringen, falls sie es heute wirklich nicht mehr in die Stadt schaffte. Andererseits, wer hatte noch Festnetz? Jemand, der so wenig kommunizierte wie er, bestimmt nicht.

Es musste doch eine Lösung geben. Sie wollte wenigstens Carolines Stimme hören, das würde sie bestimmt beruhigen. Ihre Tante hatte sich schwach gefühlt, fast wie gelähmt, so schlecht, dass sie schließlich bei Laura angerufen hatte.

Sie schniefte, leise, damit der Psychopath es nicht hörte. Sie konnte nicht glauben, dass Caroline ganz in der Nähe war und dennoch in unerreichbarer Ferne schien. Wenn Laura erst etwas Trockenes zum Anziehen hätte und nicht mehr frieren würde, würde ihr bestimmt etwas einfallen.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, sein Licht durch den Wald. Die Bäume bewegten sich, oder waren es Monster? Der Donner krachte und Laura machte einen Satz hin zu dem finsternen Mann.

Hoffentlich würde ihr etwas einfallen.

Hoffentlich wurde sie *nicht* entführt.

Wenn er jedoch einen Ort kannte, an dem es warm war und hell, würde sie sowieso überall mit ihm hingehen. Es war erst Ende Oktober, aber mit den nassen Klamotten, dem beständigen Regen und dem Sturm fühlte es sich an wie tiefster Winter.

Ihr schlotterten die Knochen und sie schlang sich die Arme um den Leib. Es half nicht. Nur ihr Handylicht flackerte durch die Nacht und der Griesgram knurrte.

Er knurrte tatsächlich! Wie ein Tier.

Fügsam richtete sie das Licht wieder auf den Waldboden. Zu spät. Sie stolperte, sie fiel und schlug sich das Knie auf. Sie fluchte. Das Handy war ihr aus der Hand gerutscht, ebenfalls nicht zum ersten Mal, nur war es diesmal unter Laub oder Nadeln oder sonst was geraten. Sie fand es nicht auf Anhieb und die allumfassende Schwärze drückte Laura nieder.

Wie von Geisterhand bewegt, hob das Handy vom Boden ab, das Licht kehrte zurück und erhellte einen überaus griesgrämigen Griesgram. »Ich behalte das«, sagte er und leuchtete ihr vor die schmutzigen Knie. »Es ist nicht mehr weit.«

Ach, ehrlich? Da bin ich aber erleichtert! Sie rappelte sich auf, rieb sich das Knie und überließ ihm das Handy, bevor es noch bei einem ihrer Stürze ganz verloren ging oder auf einen Stein krachte. »Können wir etwas langsamer gehen?«

»Du frierst. Du musst ins Warme.«

Wow, Mr. Psychopath hatte drei neue Sätze innerhalb von nur fünf Minuten von sich gegeben.

»Und du glaubst, wenn ich bei jedem fünften Schritt hinfalle, kommen wir schneller an?«

Er stieß einen eindeutig frustrierten Seufzer aus und bewegte sich ungefähr für die bezeichneten fünf Schritte langsamer, dann wurden sie wieder schnell. Und schneller. Und Laura war es, die frustriert seufzte.

»Ist es noch weit?«, versuchte sie, ihn aus der Reserve zu locken.

Keine Antwort.

»Bist du eigentlich immer so freundlich?«

Ein kurzes Stocken in der Bewegung. »Du meinst, ob ich verunfallten Frauen immer meine Hilfe anbiete?« Sie wollte etwas entgegnen, aber er kam ihr zuvor. »Eher nicht.«

Ihr klappte die Kinnlade herunter. Der Griesgram konnte sich echt noch steigern. »Das heißt, normalerweise läufst du an verunfallten Frauen einfach vorbei und ihr Schicksal kümmert dich nicht?«

»Normalerweise meide ich die Straße.«
Was sollte das denn heißen? »Demnach hatte ich wohl Glück, dass es heute anders war.«
»Allerdings.«
Was für ein Idiot. Schon wieder stolperte sie. »Könntest du *bitte* ein kleines bisschen langsamer gehen?«
»Es ist kalt.«
Sie starrte seinen Rücken an. Ihre eigenen Schultern waren bis zu den Ohren hochgezogen, seine Arme hingegen hingen lose herab und er schritt so lässig durch den Wald, als gehörte er ihm und er würde das ganze Jahr über hier draußen leben. Wundern würde es sie nicht.
»Du frierst nicht«, erklärte sie ihm.
»Aber du. Also spar dir den Atem und geh schneller.«
Murrend stapfte sie weiter. »Du bist echt immer so freundlich, stimmt's?«
»Nur zu fremden Frauen, denen ich behilflich bin und die mich trotzdem blöd anmachen.«

Leon sah nicht nur das Haus, überall um sich herum witterte er das Rudel. So wie seine Freunde die Witterung der fremden Frau aufnehmen und sich zurückverwandeln würden. Oder aber tiefer in den Wald verschwinden, bis die Luft wieder rein wäre.

Mit dem Handylicht vor ihren Füßen konnten die anderen Laura nicht nur wittern, sondern auch sehr gut sehen und einige würden schon aus Neugier bleiben, waren bestimmt längst wieder drinnen. Wie Maxim. Es würde definitiv Ärger geben.

Leon seufzte.
»Was habe ich jetzt schon wieder falsch gemacht?« Ihre Stimme war wie sie, besonders, und sie wäre Musik in seinen Ohren, wenn ihr ewiges Genörgel ihm nicht so auf die Nerven ginge.

»Nichts. Wir sind gleich da.«
»Weißt du eigentlich, dass du das schon seit einer Ewigkeit behauptest?«
Er schnellte zu ihr herum. »Nein, habe ich nicht. Ich habe versucht, dir zu sagen, dass du nicht zu weit laufen musst, dass du dir keine Sorgen machen musst, dass du es schaffen kannst. Ich hatte jedoch keine Ahnung, vor welcher schrecklichen Herausforderung ich dich gestellt habe. Aber du darfst beruhigt sein: *Jetzt sind wir da!*«

»Hammer! Du kannst in ganzen, zusammenhängenden Sätzen sprechen. Ich bin beeindruckt. Das mit den Sorgen hättest du gerne früher einflechten dürfen, vielleicht

wäre die Herausforderung dann überschaubarer gewesen. Und vielleicht würde ich dir dann auch glauben, dass wir *jetzt da sind*. Wenn das hier nämlich dein *da* ist, dann kehre ich sofort wieder um. Zu deiner Information: Hier ist *nichts!*«

Der Wolf in ihm stellte die Nackenhaare auf und austreibende Eckzähne punktieren seine Zunge. Wie konnte er sich von so einer so dermaßen zur Weißglut bringen lassen? Als Teenager war er zuletzt Gefahr gelaufen, sich versehentlich zu verwandeln. Er war ein erwachsener Mann. Das hier war sein Land, und sein Haus befand sich nur wenige Schritte entfernt. Nirgendwo sonst sollte er souveräner sein.

Ruhig bleiben, mahnte er seinen Wolf wie sich selbst. Der brummelte zurück und Leon stellte mit Verwunderung fest, dass der Zorn nicht von dem Tier in sich stammte.

Es änderte nichts.

Mom, bitte verzeih mir!

»Halt die Klappe und geh weiter, wenn du nicht erfrieren willst.« Er lief los, ihr Handy und einziges Licht nahm er mit sich. Sie hatte keine Wahl. Genauso wenig wie er. In zwei Minuten würde sie im Rudelquartier stehen. Ein Mensch. Und niemand konnte wissen, was dann geschah.

Sie stolperte hinter ihm her, ohne sich der Gefahren auch nur bewusst zu sein, die in den Schatten lauerten. Oder in der scheinbaren Sicherheit eines wärmenden Hauses. *Fuck!* Er blieb stehen. Er hätte sie nicht herbringen dürfen, hatte er aber. Er war für sie verantwortlich. *Scheiß Verantwortung!*

»Es ist gleich da vorne«, sagte er ihr zugewandt. »Nur noch ein paar Schritte und du kannst es sehen.«

Ihr Blick glitt hinauf, die Menschengen suchten nach einem Licht oder der Silhouette eines Gebäudes, vergeblich, und sofort strauchelte sie wieder, wedelte mit den Armen.

Diesmal fing er sie auf.

Scheiße. Das hätte er nicht tun sollen. Sie war ihm viel zu nah. Aber er zog sie noch näher an sich, sog ihr Aroma in sich ein. Der süße Duft von Freiheit nahm ihn gefangen, raue, verheißungsvolle Waldluft atmete er. Die herbe Note erschien ihm so unpassend an dem zarten Geschöpf, wie sie ihn zugleich unwiderstehlich anzog.

Ihre Jacke war genauso nass wie seine Sachen und sein Arm drückte Wasser aus dem dicken Stoff, das in Rinnsalen an ihr hinablief. Darunter schlotterte sie vor Kälte und er wollte sie für immer festhalten, wärmen, in Sicherheit wissen, aber nicht in dieses Haus bringen. Ein Haus, das zwar seines war, aber in dem Bestien warteten, die sich in einer Nacht wie dieser viel zu wenig unter Kontrolle hatten.

»Komm«, sagte er.

Er ließ sie nicht los. Obwohl er wusste, wie das für die anderen aussehen musste. Nur für die anderen? Was dachte er sich dabei? Sie gehörte nicht ihm. Er wollte sie doch gar nicht.

Er wollte sie beschützen.

Warum, verdammt? Reiß dich zusammen, Leon, sie ist nur eine Fremde! Sieh zu, dass sie die Nacht übersteht, und dann werde die Frau so schnell wie möglich los!

Laura, korrigierte er sich stumm, die Frau hatte einen Namen. Sie war nicht mehr nur eine Tussi aus der Stadt.

Sie schmiegte sich an ihn, dankbar vielleicht, die scharfe Zunge für den Moment besänftigt. »Wie viele Sekunden noch?«, wisperte sie.

»Dreiundsiebzig«, antwortete er mit einem Schmunzeln.

Sie sah auf zu ihm und er wollte den Kopf in den Nacken legen und den Mond anheulen. Oder aber ihn für immer im Mitternachtsblau ihrer Augen suchen.

»Das schaffe ich.« Sie lächelte ihn an und *ihm* wurde warm, dabei war doch sie es, die fror und dringend Wärme brauchte.

Er nickte und zwang sich, den Blick abzuwenden. Er zwang sich jedoch nicht, sie loszulassen.

Auf den letzten Metern betrachtete sie das Haus eingehend, und er versuchte, es mit ihren Augen zu sehen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen. Es war sein Rückzugsort, sein Palast, und er würde es immer nur auf diese Weise wahrnehmen können. Für Laura dürfte es kaum mehr als ein abbruchreifer alter Kasten sein.

Sie pflegten das schäbige Äußere, damit es niemandes Interesse weckte. Hinein ließen sie sowieso nie jemanden. Bis heute.

Mit einer Hand drehte er den Schlüssel im Schloss und stieß die Tür zur Diele auf, die genauso schäbig und düster war wie die Fassade. Erst nachdem er die Haustür wieder verriegelt hatte, öffnete er die zweite Tür ins Innere.

Seine Augen passten sich im Bruchteil einer Sekunde an den hell erleuchteten offenen Wohnraum an, Laura hingegen hielt sich die Hand vors Gesicht und blinzelte. Dann bestaunte sie sein Reich, seine Freunde und sah zuletzt zu den lodernden Flammen im Kamin.

Bloß zwei Augenpaare starrten ihnen entgegen. Hannah und ... Maxim. War ja klar. Anstatt sie endlich loszulassen, drückte er Laura fester an sich. Es entging den beiden nicht. Maxims Miene blieb vor der unbekannten Frau bar jeder Emotion, doch der Blick aus seinen eisblauen Augen drang in seinen, kalt und herausfordernd, nachdem er sie gemustert hatte und einen Moment zu lang an Leons Arm hängen geblieben war.

»Leute, das ist Laura«, sagte Leon und wunderte sich selbst, dass seine Stimme normal klang. »Sie hatte einen Autounfall und braucht unsere Hilfe.«

Die beiden rührten sich nicht.

Laura räusperte sich. »Hi, ich ...«

Hinter ihnen schlug die Tür auf. Ebenso triefnass wie sie stand Josh im Rahmen. Verdammt, Laura musste sie alle für völlig durchgeknallt halten. Leon wandte sich ihr zu und ihr Blick aus großen Augen ließ von Josh ab und traf auf ihn. Er zuckte nur die Achseln. Wenigstens hatte Josh die Angewohnheit, seine Klamotten bei jedem Wetter mit rauszunehmen, sodass er nach der Rückverwandlung nicht nackt vor ihnen stand.

»Das ist Joshua«, sagte Leon und drehte sich mit ihr im Arm zurück. »Und das sind Hannah und Maxim.«

Hannah, die gute Seele, tat ihm den Gefallen und gab sich den Anschein, ein ganz normales, nettes Mädchen zu sein. »Hey, du Arme. Komm doch erst mal richtig rein. Du zitterst ja am ganzen Leib.«

Leon wollte verdammt noch mal knurren, als sich Laura zögerlich aus seiner Umarmung löste. Er kaschierte es, indem er aus dem Raum stürmte. »Ich hole dir trockene Sachen.«

Er hetzte zu seinem Kleiderschrank, wohl wissend, dass er Laura den Wölfen zum Fraß vorgeworfen hatte. Aber auf gar keinen Fall würde er sie mit in sein Zimmer nehmen. Er war auch so schon total durch den Wind. Er wühlte durch seine Sachen und für einen Augenblick schwebte seine Hand über Emmas Fach, doch er entschied sich dagegen, der fremden Frau etwas von ihr anzubieten. Er nahm ein T-Shirt sowie ein altes Hemd von sich und eilte zurück ins Wohnzimmer.

Laura stand exakt an derselben Stelle wie eben und sein Herzschlag beruhigte sich etwas. Der Boden unter ihr war komplett nass.

Josh war fort, vermutlich, um sich selbst andere Sachen anzuziehen. Maxim hingegen betrachtete Laura, als wollte er sie zum Nachtschinken verspeisen, und das nächste Grollen stieg in Leons Kehle auf.

»Geh und zieh dich um!«, fuhr er sie an, den Arm ausgestreckt, den Zeigefinger unmissverständlich auf die Badezimmertür gerichtet.

»Danke«, entgegnete sie zuckersüß, »zu liebenswürdig von dir, wie du dich um mich sorgst.« Wenn dieser Blick töten könnte, würde er augenblicklich tot umfallen. Mutig war sie, ihm in seinem eigenen Haus die Stirn zu bieten.

»Hier.« Er drückte ihr die Sachen in die Hand.

Sie nahm sie entgegen und ... roch daran. Verdammt, was ...?

»Was tust du da?«, fragte er erstickt.

»Sind sauber«, erwiderte sie, hatte aber den Anstand, bei ihren Worten zu erröten.

Hannah kicherte, wieso kicherte sie? Er warf ihr einen bösen Blick zu.

»Ja, sind sie«, zischte er und zeigte wieder zum Badezimmer. »Da drin findest du Handtücher. Sind ebenfalls sauber.«

»Tut mir leid, ich wollte nicht ...«

»Hannah, kannst du ihr von deinen Leggings eine leihen?« Es war keine Frage und Hannah verzog sich prompt. Sie kam zurück, übergab die Hose und Laura verschwand durch die Tür ins Bad.

Leon atmete auf.

Und fragte sich im nächsten Moment, wie er die Nacht überstehen sollte. Eine ganze verfluchte Nacht, eingesperrt mit einer Wildfremden in seinem Haus. Einer Wildfremden, die nach Wald roch und deren Augen ihn an Vollmondnächte erinnerten. Er war wirklich im Arsch.

Er wandte sich seinen Freunden zu – eine ganze verfluchte Nacht mit ihren vorwurfsvollen Blicken ... »Setz dich«, befahl er Hannah.

Sie zog einen Schmollmund, aber gesellte sich zu Maxim und Josh, der zurückgekehrt war. Alle drei sahen Leon erwartungsvoll an.

»Ihr lasst sie in Ruhe, damit das klar ist.« Einen nach dem anderen sah er sie an, zuletzt Maxim. »Verstanden?«

»Du hast einen *Menschen* in unser Versteck gebracht, spinnst du?«, feuerte er statt einer Antwort auf ihn ab.

»Hätte ich vielleicht einen fremden Wolf herbringen sollen?«

Maxim lachte trocken. »Big O. wird dich so was von fertigmachen.«

»Das hier ist mein Haus.«

Ein Schnauben, das sich eher nach einem weiteren Lacher anhörte.

In Leon brodelte es. »Sie bleibt heute Nacht hier, morgen räumen wir den Weg frei und ich bringe sie in die Stadt. Ende der Diskussion.«

Die Menschenfrau kam aus dem Bad und erstickte jede Diskussion ohnehin im Keim. Er stand noch immer mitten im Raum, patschnass und schlagartig der Fähigkeit beraubt, auch nur einen Finger zu rühren.

Heilige Scheiße! In dem riesigen Hemd sah sie einfach nur fantastisch aus. Zierlich und wunderschön. Sein Beschützerinstinkt wuchs sich zu dem eines über seinen Silberhort wachenden Drachen aus. *Gar nicht gut*. Ihr Waldduft waberte zu ihm heran, ein sicheres Zeichen, dass seine alten Klamotten bereits davon durchdrungen waren. Niemals würde er es zugeben, sie aber nie wieder in die Waschmaschine stecken.

Der Blick aus den mitternachtsblauen Augen schwirrte durch den Raum, heftete sich schließlich auf ihn und ihm wurde klar, dass er sie anstarrte.

»Komm und setz dich an den Kamin.« Er hastete los, um einen der hohen Sessel zurechtzurücken und ihr die Decke vom Sofa zu bringen. Seine Freunde sahen ihm perplex dabei zu, aber er ignorierte sie.

Laura ließ sich erschöpft nieder, wirkte wieder klein und kraftlos. »Gibst du mir mein Handy?«, bat sie ihn.

»Das mit dem Empfang wird heute sowieso nichts mehr«, sagte er, als wäre er Fachmann für Telekommunikationstechnik und flüchtete erneut vor ihr, indem er so tat, als wäre er schon halb auf dem Weg in die Küche. »Ich mache dir erst mal einen heißen Kaffee.«

»Willst du dir nicht zuerst selbst etwas Trockenes anziehen?«, rief sie ihm hinterher.

»Hat Zeit.«

Er musste weg. Diese Frau ging ihm schon jetzt zu sehr unter die Haut.

Kapitel 4

Von innen war das Haus ganz anders, als es von außen gewirkt hatte. Laura hatte das Schlimmste für die Nacht befürchtet, als Leon – der neue, *nette* Leon, der er für die Dauer von ungefähr sieben Sekunden gewesen war – ihr erklärt hatte, dass *das* sein Haus war. Dass sie *darin* Schutz vor dem Unwetter suchen würden.

Sie war sich sicher gewesen, die Nacht nicht zu überleben. Hatte schon vor sich gesehen, wie die Bruchbude über ihnen zusammenklappte. Aus seiner Umarmung hatte sie sich dennoch nicht gelöst und war ihm vertrauensvoll hineingefolgt. Mit seiner Berührung hatte er sie um den Finger gewickelt und für einen Moment hatte sie völlig vergessen, wie wortkarg und abweisend er zuvor gewesen war.

Die düstere Eingangsdiele hatte noch exakt ihren Befürchtungen entsprochen, erklärte aber, warum sie von draußen kein Licht gesehen hatte. Sobald Leon die Innentür für sie geöffnet hatte, wäre sie beinahe zusammengebrochen vor schierer Erleichterung. Zum Glück hatte der Vielleicht-Psychopath sie nicht losgelassen.

Ersehnte Wärme war ihr entgegengeströmt, Licht hatte die finstere Welt geflutet und alles hatte gleich viel weniger schlimm ausgesehen. Sogar Leute waren darin gewesen, und auch wenn sie sich nicht hatte vorstellen können, dass der Griesgram Freunde hatte, so bezweifelte sie doch, dass Psychopathen im Wald in Meuten auftraten. War er keiner?

Ihr Mund hatte offen gestanden und hätte Leon sie nicht sanft – so unerwartet sanft – ins Innere geleitet, würde sie in ihren nassen Klamotten vermutlich immer noch auf den Fußboden tropfen.

Stattdessen rekelte sie sich nun unter einer Decke vor dem herrlichen offenen Kamin, der aussah, als wäre er mindestens hundert Jahre alt. Echte Gemütlichkeit strahlte er aus. Draußen krachte und donnerte es weiterhin mit Macht, das Unwetter schien sogar noch an Kraft zuzulegen, doch hier drinnen konnte es sie nicht erreichen. Im Kamin knisterte es so wunderbar heimelig, dass allein das Geräusch ihre eingefrorenen Knochen aufwärmte.

Falls das Haus so alt war wie der Kamin, störte es sie jedenfalls kein bisschen. Die kräftigen Balken machten nicht den Anschein, als würden sie in nächster Zeit einknicken, und die dicken Bohlen am Boden erhielten ihren Charme gerade dadurch, dass sie von unzähligen Fußpaaren glatt poliert worden waren. Das Bad war erfreulich modern und auch der Sessel unter ihr war weder durchgesessen noch vom Mief der Jahrhunderte befallen.

An der langen Wand hinter ihnen hing ein ziemlich cooles Bild im Pop-Art-Stil von einem Hund, einem Husky vielleicht, der eine Sonnenbrille trug und extrem lässig rüberkam. Davor stand ein riesiger rustikaler Holztisch, der zwar reichlich zerkratzt war, aber mit den vielen Stühlen rundherum von einer Geselligkeit zeugte, die sie dem Griesgram keineswegs zugetraut hätte. Er selbst war seit geraumer Zeit verschwunden und sie fragte sich *nicht*, ob er sich ihretwegen verkroch.

»Wird dir langsam warm?«, erkundigte sich die freundliche Hannah.

»Ja, danke. Das tut so gut.«

»Hast du Schmerzen?« Sie zeigte auf das Pflaster an Lauras Stirn.

»Nicht sehr, ich muss wirklich einen Schutzengel gehabt haben. Aber zu sitzen, ist echt nicht verkehrt.« *Und nicht mehr von Mr. Mürrisch durch die Nacht gescheucht zu werden.* Vorhin wäre sie gerne wie eine Wildkatze auf ihn losgegangen, jetzt fühlte sie sich wie ein Kätzchen, das schnurren würde, sobald man es kraulte.

»Wenn du dich lieber hinlegen möchtest, ist das auch okay für uns.«

»Nein, nein, ich will euch nicht vom Sofa vertreiben.« Und Leon hatte den Sessel so schön nah ans Feuer gerückt.

»Musst du auch nicht.« Hannah lächelte. »Es gibt Gästezimmer.«

Ein Felsbrocken von der Größe des Mount Everest fiel Laura vom Herzen. Sie würde mit ihrem schmerzenden Nacken nicht im Sitzen schlafen müssen – oder beim Vielleicht-Psychopathen im Bett.

Warum eigentlich nicht?, fragte die hinterhältige Flüsterstimme.

Sei still!, rief ihr Verstand sie zur Ordnung.

»Leon überlässt dir bestimmt ein Zimmer, wenn du ihn darum bittest.«

Laura überhörte lieber, dass sie ihn erst bitten müsste. »Das klingt fantastisch«, sagte sie zu Hannah. »Aber im Moment bin ich hier ganz zufrieden.« Außerdem hatte sie nichts dagegen, sich noch eine Weile ablenken zu lassen. Sobald sie einsam im Bett läge, würde sowieso die Angst um Caroline sie wach halten.

Sie hatte Hannah gefragt, aber es gab kein Festnetztelefon. Die Freunde des Waldschrats waren gesprächiger als er und hatten ihr verraten, dass ein Durchkommen mit dem Auto nach Glenholm im Moment unmöglich war. Kaum drifteten ihre Gedanken

in diese Richtung, brannten Tränen in ihren Augen, plötzlich pochte der Schmerz doch wieder hinter ihrer Stirn und dieser ganze Abend – Hilfe, Wärme, Gästezimmer zum Trotz – war ihr zu viel.

Sie wusste, sie sollte dankbar sein, war es auch, aber ihr tat das Herz weh, weil sie nicht in Erfahrung bringen konnte, wie es Caroline ging. Nicht bei ihr sein konnte und ihr beistehen, sich nicht versichern, dass sich gut um sie gekümmert wurde. Nichts zu wissen war ...

»Brauchst du sonst etwas?«, riss Maxim sie aus ihren Gedanken.

Sie konnte sich glücklich schätzen, nicht mit dem Griesgram allein hier festzusitzen. Denn sie brauchte tatsächlich etwas, genau diese Ablenkung, wenn sie sonst *nichts* tun konnte. Zaghaft lächelte sie Maxim an. Die kühlen blauen Augen ließen ihn zwar unnahbar erscheinen, aber auch irgendwie geheimnisvoll. Er erwiderte ihr Lächeln und Grübchen zeigten sich an seinen Wangen, die ihm etwas Jungenhaftes verliehen.

»Wenn du schnell ein Gerät erfinden und bauen könntest, das mich von einem Ort zum anderen beamt, wäre das super.«

Er lachte. »Sobald es fertig ist, bist du die Erste, der ich Bescheid sage.«

»Heute wird's wohl nichts mehr damit, oder?« Sie seufzte.

»Hast du es so eilig, von uns wegzukommen?«, fragte Joshua, der mit seinem warmen Blick und den langsam trocknenden verwuschelten Haaren genauso sympathisch überkam wie Hannah.

»Nicht von euch, nein. Ich bin dankbar, dass ich bei euch unterkommen darf. Aber ich habe euch ja schon erzählt, dass ich nach Glenholm wollte. Ich muss dringend zu meiner Tante.« Sie schluckte schwer. Das mit der Ablenkung klappte eher nicht so gut. »Sie musste notfallmäßig ins Krankenhaus, aber ich weiß überhaupt nichts Genaues und mache mir tierische Sorgen.« Ein Zittern erfasste ihren Körper, das nicht von der Kälte stammte. Sie zog dennoch die Decke höher.

»Deshalb bist du bei dem Scheißwetter los?« Bei Maxim klang das Wort *Scheißwetter* nach einem einzigen großen Abenteuer. »Wenn sie im Krankenhaus ist, ist sie doch gut versorgt.«

»Das hoffe ich.«

»Mach dir keine Sorgen um deine Tante.« Hannah schenkte ihr ein aufmunternes Lächeln. »Das Glenholmer Krankenhaus ist besser als sein Ruf. Meine Schwester arbeitet da.«

Laura bemühte sich, das Lächeln zu erwidern, aber so ganz wollte es nicht gelingen.

Leon hatte die Küchentür hinter sich zugezogen, aber Maxim folgte ihm dennoch hinein. Na super, ausgerechnet er. Aber was hatte er auch erwartet? Wenigstens war Maxim nicht bei Laura im Wohnzimmer, wenn er hier ihm auf den Geist ging. Mit vor der Brust verschränkten Armen baute Maxim sich vor ihm auf, aber Leon setzte ungerührt den Kaffee an.

»Wenn du sie unbedingt vögeln willst, dann tu's. Aber nicht hier.«

Die Kaffeedose knackte, so fest drückte Leon zu. *Rechtfertige dich nicht! Jeder mit Augen im Kopf konnte sehen, dass du sie willst. Riechen sowieso.* Er schloss kurz die Lider. Fuck, ja, er konnte nicht leugnen, dass etwas in ihm diese eigenartige Fremde begehrte.

Er straffte sich. »Sie ist kein Wolf. Draußen überlebt sie die Nacht nicht, und das weißt du!«

»Ganz genau, sie ist kein Wolf. Und deshalb hat sie hier nichts verloren.« Maxims Stimme war so leise und durchdringend geworden wie das warnende Knurren eines Wolfes, wenn man ihn in die Enge drängte. Gleich würde er zuschnappen.

»Denkst du, das ist mir nicht klar?« Leon betätigte den Schalter der Kaffeemaschine und wandte sich ihm zu. »Was hätte ich denn tun sollen?«

»Nichts. Sie geht uns nichts an.«

»Nichts war keine Option. Und jetzt geht sie uns was an.«

»Dich. Mich nicht.« In Maxims eisigen Augen züngelte ein gelbes Licht.

Leon blieb ruhig, Maxim war wie er ein dominanter Wolf, aber er war nicht ihr Anführer. Vielmehr war es während Big O's Abwesenheit an Leon, ihn zu zügeln. »Wenn du sie nicht in Ruhe lässt, wird es Konsequenzen haben.«

»Ach ja? Und du glaubst, deine Handlungen hätten keine Konsequenzen?«

»Die zu tragen ich gewillt bin.« Eine glatte Lüge. Er konnte nicht einmal absehen, welchen Ärger er sich gerade einhandelte.

»Vielleicht bin ich das ja auch.« Maxim präsentierte ein Lächeln, das nur aus Zähnen bestand, aus Wolfszähnen.

»Wenn du deinen Wolf zeigst, bist du ...« Leon klappte den Mund zu. So viel zu seiner Ruhe.

»Was?«, fragte er herausfordernd. »Raus?«

Einem Rudelmitglied mit Verstoßung zu drohen, war nicht nur ein Zeichen von Schwäche, es war ein unentschuldbarer Affront. Und auch wenn er es nicht getan hatte, wusste Maxim so gut wie er, dass er kurz davor gewesen war. »Dann bist du ein Arsch. Aber das bist du nicht, oder?«

Maxim senkte schwer atmend den Blick. Einen Moment später zog er ab. Die Küchentür ließ er offen.

Leons Herz hämmerte in seiner Brust. Er wollte brüllen und toben, sich verwandeln und in den Wald rennen. Wenigstens vor die Tür gehen und den Mond ansehen, sich von dem silbrigen Licht beruhigen und die Flammen in seinem Herzen abkühlen lassen. Jedes Wort von Maxim hätte sein eigenes sein können. Und doch war alles anders.

Kein Mensch im Rudelquartier. Eine so schlichte Regel. Eine so wichtige Regel.

Was hätte er getan, wenn jemand anderes sie gebrochen und eine fremde Menschenfrau angeschleppt hätte? Es nicht geduldet? Anerkannt, dass sie ihre Hilfe brauchte? Er wusste es nicht und das verunsicherte ihn nur noch mehr.

So wie sie ihn verunsicherte.

Doch eines war klar: Was immer er in ihr sah oder sie in ihm auslöste, es durfte keinen Unterschied machen. Wichtig war einzig, dass sie über Nacht vor dem Unwetter in Sicherheit war. Danach würde er sie wegschicken und nicht wiedersehen.

Sie, die nach Wald und Freiheit roch.

Gedankenverloren sah er den dunkelbraunen Tropfen dabei zu, wie sie in die Kanne gluckerten. Er musste zurück ins Wohnzimmer. Er musste auf die Menschenfrau aufpassen, die er ins Wolfsheim gebracht hatte. Aber er konnte sich nicht überwinden. Konnte nicht zulassen, dass sie ihr Netz weiter um ihn spann.

Wusste sie überhaupt, was sie tat? Warum reagierte er so auf sie? Wenn sie wenigstens ein Wolf wäre ...

Wie der Kaffee in die Kanne, so tropfte es aus seinen Klamotten und allmählich bildete sich eine Pfütze auf den Fliesen. Er konnte die anderen reden hören. Mit ihr. Wie ein ganz normales Gespräch an einem ganz normalen Ort.

Er nahm einen Becher, goss Kaffee hinein und ging zu ihnen.

»Es hätten aber wirklich Bäume auf die Straße stürzen können«, hörte er Hannah sagen und dankte ihr im Stillen, dass sie Small Talk machte.

»Das schon«, entgegnete Laura. »Ach, vermutlich habe ich zu viele Horrorfilme geschaut. Ich schwöre, ich habe da heute Zombies im Wald gesehen.«

»Das war nur Leon.« Maxim warf ihm einen herausfordernden Blick zu, nur für einen Sekundenbruchteil, dann lachte er sein gurrendes Lachen, das bei der Frauenwelt so gut ankam.

Und Laura lachte ebenfalls. Maxim an.

Verdammte Höllenscheiße! Leon knurrte, schaffte es aber, es hinter einem Räuspern zu verbergen – vor ihr, nicht vor Maxim.

»Leon, da hast du uns aber ganz besonders netten Besuch mitgebracht.« Der Blick aus den eisblauen Augen fixierte ihn und sagte all das, was er vor Laura nicht aus-

sprechen würde. Einen Wimpernschlag später ruhte er wieder auf ihr. Der Mistkerl flirtete mit ihr. *Absichtlich*.

Leon unterdrückte den Drang, sie von ihm wegzuzerren, sie für sich zu beanspruchen. Dem anderen die Faust ins Gesicht zu rammen.

»Habe ich.«

Er knallte die Tasse auf den kleinen Tisch neben ihr, dass der Kaffee überschwappte und die Fremde zu ihm herumfuhr. Punkt für ihn, jetzt sah sie zumindest nicht mehr Maxim an, auch wenn seine Aktion sie nur wieder gegen ihn aufbringen und ihre Zunge schärfen würde.

Von ihren noch leicht feuchten Haaren stieg feiner Dampf auf, den sie selbst nicht wahrnehmen konnte. Leon zwang sich, auf Abstand zu gehen, denn die Wärme im Haus verstärkte ihr Aroma um ein Vielfaches. Sein eigener Geruch, der in den Kleidern hing, die sie trug, auch wenn sie frisch gewaschen waren, vermischte sich mit ihrem. Ein gefährlicher Cocktail.

»Frierst du?« Es klang grob und sie zuckte nur mit den Schultern und starrte in die Flammen.

Er legte Holz nach. Das war gut. Der Geruch von Rauch und Feuer überlagerte ihren und lenkte ihn ab.

Bis er sich noch in der Hocke zu ihr umdrehte.

Sie sah ihn direkt an und er konnte sich nicht abwenden. Nicht mal bewegen. Verflucht, was hatte die Frau an sich?

Sich aufzurichten, kostete ihn die letzten Kraftreserven. Kaum war es geschafft, rannte er regelrecht davon. »Ich gehe mich umziehen.« *Feigling!*

Er schlug die Badezimmertür hinter sich zu und drehte den Schlüssel um. Zweimal. Von innen lehnte er sich dagegen und schloss die Augen.

So stand er da, für eine Zeitspanne, die er unmöglich einschätzen konnte. Für den Wolf verstrich Zeit anders. Und auch als Mann fand er sich gelegentlich in der Zeitlosigkeit des Tieres wieder.

Vielleicht sollte er über Nacht hier drin bleiben. Eine abgeschlossene Tür zwischen ihnen. Das Badezimmer war eng, aber es war nicht die schlechteste Option.

Laura nippte nur gelegentlich an ihrem Kaffee. Er war so bitter, dass sich alles in ihr zusammenzog, aber sie wäre lieber in den Sturm zurückgekehrt, als Leon um Milch oder Zucker zu bitten. Nachdem er sich zuerst in der Küche und dann im Badezimmer verschanzt hatte, saß er nun bei ihnen wie ein fast normaler Mensch – abgesehen von der mürrischen Miene.

Er hatte sich den zweiten Sessel dicht an ihren herangerückt, ein Rätsel, wo er sie doch so wenig ausstehen konnte. Sie ignorierte seine miese Laune und unterhielt sich stattdessen mit den anderen.

Nur dass das mit dem Ignorieren nicht klappte.

Er trug jetzt ein schwarzes T-Shirt mit dem gruseligen Motiv irgendeiner Band darauf, die sie nicht kannte. Es passte hervorragend zu ihm, verriet allerdings viel zu viel über seinen durchtrainierten Oberkörper. Die Arme waren wie von einem Künstler erschaffen, der weder an definierten Muskeln noch an dicken, maskulinen Adern gespart hatte. Und auch für Leons Haare musste er verantwortlich sein. Im Licht des Kaminfeuers waren sie nicht länger schwarz, sondern schimmerten in einem satten Dunkelbraun. Sie waren noch feucht, aber klebten nicht länger am Kopf, und Laura wollte zu gerne herausfinden, wie sie sich anfühlten. Angenehm roch der Dreckskerl auch noch. Würzig und erdig, fast ein bisschen nach dem Wald, dem sie gerade erst entkommen waren. Und obwohl sie diesen fürchtete, störte es sie an ihm – leider – nicht.

Sie war so auf ihn fixiert, dass sie, sobald er sich der Dielentür zuwandte, es auch tat. Den Grund für sein Verhalten konnte sie nicht entdecken. Aber wen wunderte das?

Wenig später jedoch schlug die Tür auf und ein junger Mann trat ein. Ein splitterfasernackter junger Mann. Regentropfen rannen über seine helle Haut, seinen Oberkörper hinab bis zu seinem ...

Eilig sah Laura wieder hinauf.

»Äh«, machte er, »ich ...«

»Skip, verflucht, verschwinde!«, fauchte Leon den Jungen an.

Der lief knallrot an und zischte ab.

Laura konnte nicht anders, sie kicherte. »Was seid ihr eigentlich? Eine Sekte aus Naturliebhabern oder so was? Irgendwie merkwürdig seid ihr schon.«

Leon knurrte mal wieder nur, aber Maxim sah ihr so eindringlich in die Augen, dass ein Prickeln ihren Nacken entlanglief. »Wir sind nicht merkwürdiger als alle anderen *normalen* Leute.«

Was sollte das denn bitte heißen?

Hannah stieß Maxim an der Schulter an. »Ach, hör auf zu meckern, du alter Miesepeter.« Maxim sollte hier der Miesepeter sein? Unwillkürlich sah sie zu Leon, aber da redete Hannah schon weiter. »Skip ist vielleicht ein bisschen eigen, aber er ist eine Seele von einem Wo..., von einem wohlmeinenden Kerl.«

»Skip? Ist das sein richtiger Name?«

»Simon.« Der Bezeichnete kam ins Zimmer, komplett bekleidet. Das ging schnell. Er streckte ihr die Hand hin. »Simon Kipling, freut mich, dich kennenzulernen.«

Sie nahm die Hand. »Laura, freut mich auch. Tut mir leid, dass ich dich angestarrt habe.«

»Schon gut, war ja ... na ja.« Wieder lief er rot an. »Ich ... hatte nicht mit Besuch gerechnet.«

Laura musste grinsen. »Ist ja auch genau das richtige Wetter für einen kleinen Nachspaziergang.« Sie sagte es leichthin, aber niemand erwiderte etwas.

Sogar Hannah blickte betreten zu Boden und Laura nahm sich vor, sich ihre Kommentare fortan zu sparen. Für diese Leute schien es offenbar *nicht* merkwürdig, dass einer von ihnen nackt herumlief. Nachts. Im Regen und bei Sturm. Sondern völlig *normal*. Oder dass Leon sie alle herumkommandierte. Und der muffigste Mensch war, dem sie je begegnet war.

Und der attraktivste.

Shit!

Unwillkürlich wandte sie sich ihm zu. Sein Blick ruhte auf ihr, still und undurchdringlich, wich ihrem nicht aus. Er war der Einzige, der nicht verlegen wirkte. Sie konnte sich nicht helfen, sie mochte es, von diesen grauen Augen angesehen zu werden. Zugleich fragte sie sich, was er zu entdecken suchte.

»Wieso warst *du* eigentlich draußen?«, flüsterte sie. Und biss sich auf die Zunge. Sie hatte sich doch gerade erst vorgenommen, nichts mehr dazu zu sagen. Neugierig war sie dennoch.

Mit dem Kinn deutete er zum Kamin, ohne den Augenkontakt zu unterbrechen. »Hab Holz reingeholt.«

Äh. Und dabei wollte er den Unfall gehört haben? Waren sie nicht zig *tausend* Sekunden durch den Wald gestolpert, um hierher zu gelangen? Na gut, gestolpert war nur sie, er allein hätte sicherlich nicht mal die Hälfte der Zeit gebraucht. Trotzdem ...

Sie betrachtete den Holzstapel, und auch wenn sie wenig von offenem Feuer verstand, erkannte sie doch, dass die Hälfte davon feucht war. Hm. Sollte sie ihm glauben? Warum sollte er sie anlügen?

Hatte sie sich überhaupt bei ihm bedankt, oder war in Wahrheit sie der muffige Mensch hier, immerzu nur am Schimpfen?

»Danke«, sagte sie, stockte, »du ... Es tut mir leid, dass ich dir solche Umstände mache.«

Mit einem Mal war es ihr tatsächlich unangenehm. Sie war hier einfach so rein-geplatzt. Vielleicht waren seine Freunde gar nicht so merkwürdig, sondern hatten es

sich einfach während des Unwetters in diesem Haus im Wald gemeinsam gemütlich machen wollen.

Er erwiderte nichts.

»Wenn ich wüsste, wohin, würde ich gehen.«

»Du kannst nirgends anders hin.« Sein Ton ließ keinen Zweifel daran, dass er diese Tatsache hasste.

Sie spürte einen Stich in der Brust, und als er sich abwandte und sie ins Nichts blickte, wo zuvor noch seine Augen gewesen waren, tat sich erneut diese Leere in ihrer Brust auf.

Leere, die von all dem herrührte, was sie in den letzten Stunden durchgemacht hatte. Leere, weil Caroline fehlte. Leere, weil sie vor Sorge fast umkam. Leere, weil Leon ...

Sie wollte nicht weiterdenken.

»Ich find's schön, dass du hier bist«, sagte Skip und sie seufzte dankbar. »Wir haben nicht oft Besuch hier draußen, weißt du?«

Maxim schnaubte und in ihren Ohren klang es aggressiv. Die kurze Erleichterung löste sich in Luft auf.

»Ist doch wahr«, hielt Skip dagegen. »Ich habe ja leider die Vorstellungsrunde verpasst, aber wenn es dir nichts ausmacht, könnten wir noch einmal von vorne anfangen.«

Sein Lächeln war so offen und unvoreingenommen, dass es umso mehr verdeutlichte, wie der Griesgram ihr vom ersten Moment an mit Missbilligung begegnet war. Wie auch Maxim vorhin. Jetzt wirkte er wieder geheimnisvoll, aber sie traute seiner Fassade nicht mehr.

»Ist gut«, sagte sie zu Skip. »Ich habe eine Tante in Glenholm, zu der ich unterwegs war.« Sie unterbrach sich, denn die Angst um Caroline war zu viel für sie. Ihre Hand wanderte ganz automatisch zur Kette und sie klammerte sich an den Tropfen aus Mondstein daran.

»Sie hatte mit Zombies zu kämpfen«, schaltete Hannah sich ein, als hätte sie Lauras Unbehagen gespürt. »Deshalb hat sie es nicht bis Glenholm geschafft.«

Und nicht zu Caroline!

»Was denn, ist dir etwa Leon in die Quere gekommen?«, fragte Skip und seine Freunde lachten, weil Leon schon wieder mit einem Zombie verglichen wurde.

Laura linste zu ihm rüber, traute sich aber nicht, richtig hinzusehen. Doch tatsächlich zupfte so etwas wie ein Lächeln an seinem Mundwinkel.

»Das war erst später«, antwortete sie, »und er war nicht halb so erschreckend wie die anderen Monster im Wald.«

Jetzt war es Leon, der schnaubte, allerdings nicht aggressiv, und nun zeigten beide Mundwinkel in die Höhe. Eine erstaunliche Verwandlung.

Darüber geriet Caroline beinahe in Vergessenheit.

Das schlechte Gewissen riss einen Krater der Schuld in Laura auf. »Da waren Armeen von Untoten«, raunte sie Skip zu, um sich schleunigst auf andere Gedanken zu bringen – und nicht länger den wenig griesgrämigen Griesgram anzustarren. »Sie alle griffen mit ihren schwarzverkohlten Fingern nach mir. Mein Heldinnenmobil aber entkam ihnen ein ums andere Mal.«

»Rosa«, kommentierte Leon.

»Magic purple metallic«, verbesserte sie ihn und redete sich ein, dass das zerknautschte, im Dunkeln graue Auto nicht ihr geliebter Fiat gewesen sein konnte.

»Bonbonrosa«, entgegnete Leon und sie verdrehte die Augen.

»Lass sie weitererzählen«, schimpfte Hannah.

Und das tat sie und fabulierte munter drauflos. Die anderen jubelten, wann immer die Superheldin Laura es einem der Monster so richtig gezeigt hatte, und es tat gut, die Geschehnisse zu einer Story umzudichten, in der sie sich keinen Augenblick gefürchtet hatte.

»Und wieso ist die Superheldin zum Schluss am Baum gelandet?«, fragte Maxim, klang aber nicht mehr missmutig, anscheinend gefiel auch ihm die Märchenstunde.

Sie hob den Zeigefinger. »Da war ein besonders fieses Monster.«

»Leon«, schlug Hannah sofort vor.

»Nee, der war ja Holz holen«, entgegnete sie und für einen Sekundenbruchteil rasteten Leons und ihre Blicke ein. Sie zuckte die Schultern und ließ sie dann hängen. »Wildschwein oder Reh, schätze ich.« Die Superheldin war wieder zu Laura mutiert und ihr Eingeständnis reichlich kleinlaut.

»Es war sehr heldinnenhaft von dir«, sagte Skip mit viel Ernst in der Stimme, »das Tier nicht niederzumachen wie all die Monster zuvor, sondern ihm auszuweichen und dein eigenes Leben aufs Spiel zu setzen.«

War es so gewesen? Sie erinnerte sich nur an den Schrecken und die Panik, als sie die Kontrolle über das Auto verloren hatte. Sie wollte es gerade zugeben, da ergriff Joshua das Wort.

»Habt ihr den neuen Zombiefilm mit Karen Blade gesehen?«

»Ah, du meinst den, wo sie gegen eine Front aus verbrannten Zombies anrennt?«, fragte Hannah.

»Ja, den. So ungefähr stelle ich mir Lauras Widersacher vor.«

»Das passt.« Hannah lachte.

Auch Skip war begeistert. »Woah, stell dir vor, sie hätte auch so einen Flammenwerfer gehabt wie die Blade.«

»Was soll denn ein Flammenwerfer gegen verbrannte Zombies ausrichten?«, fragte Maxim mit tiefen Furchen in der Stirn. »Ich habe den Film noch nicht gesehen, hört sich aber nicht sonderlich überzeugend an.«

»Doch, der ist genial«, erwiderte Joshua. »So richtig schön trashig.«

Er erzählte ihnen, worum es genau ging, und für den Rest des Abends redeten sie über Horrorfilme. Vor dem prasselnden Kaminfeuer und mit dem tosenden Soundtrack des Unwetters war es urgemütlich und Laura driftete für eine Weile auf der Welle des Verdrängens.

Allmählich aber ergriff die Müdigkeit von ihr Besitz. Immer wieder fielen ihr die Augen zu, ihr Nacken schmerzte und auch der Kopf tat wieder weh. Sie gähnte. »Vielleicht sollte ich langsam mal schlafen gehen.«

»Hannah, zeigst du Laura das Zimmer?«

Laura wunderte sich nicht mehr darüber, dass Leons Bitte einmal mehr nicht nach einer Frage, geschweige denn nach einer Bitte geklungen hatte. Mühevoll kam sie hoch und rieb sich den Nacken, dem die Lageveränderung gar nicht schmeckte. Sie verabschiedete sich murmelnd von der Gruppe fast fremder Menschen, die sich in den letzten Stunden wie Freunde angefühlt hatten, und schlurfte Hannah hinterher, die der Ansage des Hausbesitzers aufs Wort folgte.

Als sie das Gästezimmer sah, jauchzte Laura. Es war nicht nur warm darin, obwohl es roch, als wäre frisch gelüftet worden. Es war auch freundlich eingerichtet mit hellen Möbeln, Bildern an den Wänden und vor allem einem Bett, das *Willkommen!* schrie. Sie stürzte darauf zu und warf sich in die leuchtend bunte Bettwäsche.

»Leon hat das Zimmer vorhin für dich vorbereitet.« Hannah schmunzelte.

Wann hatte er das Wohnzimmer verlassen? Hatte Laura kurz geschlafen? Und wieso hatte der Griesgram bunte Bettwäsche im Haus? »Ist das deine?« Sie zupfte daran.

Vergnügt schüttelte Hannah den Kopf. »Nein. Gefällt sie dir?«

»Mhm.«

»Die ist auch frisch gewaschen, keine Sorge.« Hannah ließ sich kichernd neben ihr auf dem Bett nieder, fast wie ihre beste Freundin Charly es getan hätte. »Das war echt gut, wie du Leon damit aus dem Konzept gebracht hast.«

Luras Wangen wurden warm. »Ist mir ein bisschen peinlich. Im Nachhinein.«

»Leon kann ein ziemlicher Trottel sein, aber dass er dich hergebracht hat, beweist, dass er dich mag.«

Mögen? Aufregung kribbelte in Lauras Bauch, aber sie tat es rasch ab. »Er hat sich nicht nur wie ein Trottel verhalten, sondern eher wie ein Psychopath. Auch wenn er mir geholfen hat«, fügte sie widerwillig hinzu.

In Hannahs Augen funkelte es.

»Ehrlich! Er hat mich so was von gehetzt. Und die ganze Zeit nur angeknurrt.«

»Aber ein kleines bisschen magst du ihn auch, oder?«

Jetzt glühten ihre Wangen. »Weiß nicht.« *Vielleicht.* »Kommandiert er euch immer so rum?«

»Er meint es gut.« Mit einem Achselzucken stand Hannah auf. »Gute Nacht, Laura.«

K lischee oder nicht, Laura schlief ein, sobald ihr Kopf das Kissen berührte. Keine Monster störten ihre Träume, nicht einmal Psychopathen, obwohl sie sich nicht sicher war, ob seine grauen Augen sie nicht doch fanden.

Einmal wachte sie auf und drehte sich zufrieden seufzend unter der kuscheligen Decke um. Die Umgebung fühlte sich nicht fremd an, es war beinahe, als ob etwas von *ihm* in jedem Gegenstand seines Hauses steckte und Sicherheit versprach, sogar in der Luft, die sie atmete und die sie einhüllte.

Sie schüttelte den schlaftrunkenen Kopf. Die Blase drückte, aber sie hatte keine Lust, aufzustehen und ins Bad zu gehen. So richtig dringend war es nicht.

Ob er sie wirklich mochte? Ein klein wenig vielleicht?

Es war nicht wichtig, morgen früh würden sich ihre Wege trennen.

Sie schälte sich doch aus der behaglichen Wärme und tappte durchs dunkle Zimmer, fand die Tür, aber nicht den Lichtschalter. Leise schlich sie über den Flur. Zum Glück lockte ein feiner Schimmer sie Richtung Wohnzimmer, sodass sie nicht in jedes Zimmer stolpern und alle wecken musste, um das Bad zu finden.

Im Kamin glomm es noch, und nachdem sie auf Toilette gewesen war, ging sie davor in die Hocke. Im Rotorange der Glut zeichneten sich Figuren und Muster ab, verschwanden wieder und wurden durch neue ersetzt. Sie nahm einen der gusseisernen Schürhaken von der Wand und verschob die Glutreste zueinander. Flämmchen züngelten auf und Wärme huschte über Lauras Gesicht. Noch immer trug sie Hannahs Leggings und Leons T-Shirt, fröstelte aber, seit sie das Bett verlassen hatte. Nur einen Moment noch wollte sie den Funken zusehen und dann schnell wieder unter die Decke schlüpfen.

Sie hörte nichts, rein gar nichts außer dem Flüstern des Kamins, trotzdem ging die Tür zur Diele auf. Eine Welle aus Kälte rauschte über Laura hinweg und ließ sie erzittern. Mit sich brachte sie Joshua, klatschnass.

Schon wieder? Echt jetzt?

Ihre Gedanken rissen ab, als sie Joshuas Begleiter entdeckte. Ein zottiges, riesenhaftes Biest. Ihr Aufschrei geschah nicht bewusst, aber der klirrende Laut rüttelte sie auf und sie fuhr hoch.

Das war kein Hund, das musste ein Wolf sein!

Ihr Blick lag wie gebannt auf ihm, während ihre Beine sie schon rückwärts in den Raum und von ihm wegtrugen. Eine weitere Gestalt kam herein. Hannah? Und noch jemand, den sie nicht kannte. Wo kamen sie her? Warum waren sie draußen gewesen? Und vor allem: Weshalb brachten sie dieses ... Tier ins Haus?

Plötzlich war Leon im Raum. Die Tür zu seinem Zimmer stand offen, ohne dass Laura bemerkt hatte, wie oder wann er herausgekommen war, so sehr war sie auf das Biest konzentriert, das neben Joshua lauerte. Vor Hunden hatte sie keine Angst, aber das da?

»Nicht verwandeln!«, rief Leon, aber Laura verstand nicht, was er ihr sagen wollte. Und dann verstand sie es doch.

Leon hatte nicht sie gemeint, er richtete sich an den Wolf. Der blieb, was er war, nicht jedoch der fremde Mann, der halb von Joshua verdeckt wurde. Sein Kiefer verzog sich und er presste die Zähne fest aufeinander. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass sie sich ... denen des Tieres an seiner Seite anglichen.

Das hatte nun seinerseits die Zähne gefletscht, entblößte lange, scharfe Reißzähne und grollte ihr entgegen. Laura konnte sich nicht entscheiden, wohin sie gucken sollte. Doch das Fell, das sich in rasender Geschwindigkeit über die Arme des Fremden ausbreitete, entwickelte eine schreckliche Anziehungskraft auf sie. Graubraun war es, verschwand unter seinem T-Shirt, erreichte den Hals, bedeckte das Gesicht, in dem sich ...

Laura schlug die Hände vor den Mund, ihr Keuchen drang dennoch heraus. Das Gesicht des Fremden war nicht länger das eines Menschen. Die Kreatur brüllte und bäumte sich auf, krümmte sich wieder und befand sich im nächsten Augenblick auf allen vieren. Kleidungsstücke lagen zerfetzt zwischen Pfoten, nein Pranken, die mit scharfen Krallen bewehrt waren.

Laura stolperte rückwärts, weg von den beiden Bestien, denen der Speichel aus den geifernden Mäulern troff. Und doch wusste sie, dass sie nicht entkommen konnte.

Über den Flur kamen Maxim und Skip angelaufen. Sie drängte ihnen entgegen, stoppte abrupt, erinnerte sich an Skips nasse Haut, sah die zerrissenen Kleider der Bestie, zuckte zurück.

Doch Skip blieb Skip. Seine hellblauen Augen waren zwar geweitet vor Schreck – oder vor Erkenntnis? –, dennoch redete er ihr gut zu. Nur verstehen konnte sie ihn über das Rauschen in ihren Ohren nicht. Mit Blicken flehte sie ihn um Hilfe an, zeigte

mit zittrigen Fingern auf die Wölfe in ihrem Rücken, wandte sich ihnen wieder zu, und wäre vor Entsetzen beinahe tot umgefallen. Neben Joshua und Hannah standen nur eine nackte Frau und der fremde Mann mit den Fetzen zu seinen Füßen. Sonst keine Spur der reißenden Bestien.

Die beiden huschten hinaus.

»Ich ... träume«, wisperte Laura. »Ich träume nur, oder? Bitte, Skip. Leon!« Sie suchte seinen Blick. Er hatte bestimmt eine Erklärung.

Hände packten sie. Es war Maxim. Leon sah es. Und ließ es geschehen. Skip trat neben sie. Er würde ihr helfen. Oder?

»Bringt sie in den Keller«, ordnete Leon an.

»Was?« Laura begriff nichts, nur eines wurde ihr schlagartig klar: Sie hätte Leon niemals hierher folgen dürfen.

Sein Gesicht war so bitterernst, dass es ihr den Sauerstoff aus den Lungen pumpete. Hannah riss die Augen auf, aber nun streckte auch Skip die Hand nach ihr aus und zusammen mit Maxim zog er sie in den Flur.

»Wieso hast du sie nicht gleich im Keller untergebracht?«, schnauzte Maxim Leon an.

»Weil sie nicht unsere Gefangene ist.«

»War«, korrigierte Maxim und die feinen Härchen in Lauras Nacken stellten sich auf. »Jetzt ist sie es. Und es ist allein deine Schuld.«

»Skip, bitte«, wisperte sie.

»Tut mir leid, Laura.«

Das Unglück in den Augen des Jungen machte ihr so viel Angst, dass sie zu zappeln begann. »Nein, lasst mich los!«

Aber Maxim packte fester zu und die beiden zerrten sie mit sich.

»Ich gehe nicht mit euch!« Sie stemmte sich gegen den Klammergriff und wehrte sich erbittert gegen die beiden Männer.

Leon tauchte in ihrem Sichtfeld auf, die Miene pure Entschlossenheit. Dennoch war etwas in seinem Blick, das sie hoffen ließ. Sie wollte ihn anflehen, anbetteln, was immer nötig wäre, aber da traf etwas Hartes sie am Kopf. Schmerz explodierte in ihrem Schädel und vor ihren Augen zuckte grelles Licht.

»Bist du irre?«, rief Leon.

Dann gab es nur noch Schwärze.

... to be continued ...